Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14. | Sonnabend, den 17. Januar 1903. | 10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

Berlin, den 15. Januar 1903.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die Berathung der Zollkampf-Resolutionen Heyl und Speck fort. In zweistündiger Rede bekämpfte Genosse Bernstein die Politik der Zolldrohungen, diese Politik der Schraube ohne Ende, die mit dem Militarismus und Marinismus in nur allzu engem Zusammenhange steht. Unwiderleglich wies er nach, daß bei einem Zollkrieg bei Amerika der Hauptleidtragende auf alle Fälle der deutsche Konsument und der deutsche Arbeiter sein werde. Den Agrariern und Schutzzöllnern diverser Kouleur ist das natürlich höchst gleichgültig: Graf Kanitz hielt eine Hetzrede gegen Amerika, mit der verglichen die Zollkampfrede des Herrn v. Heyl vom vorigen Tage als die reine Friedensschalmei sich ausnahm. Graf Posadowsky schränkte seine amerikafeindlichen Mittwoch-Ausführungen am Donnerstag ein ganz klein wenig ein; er ist jetzt zu der Ansicht gelangt, die er noch vor wenigen Jahren als puren Vaterlandsverrath betrachtete, daß Schildläuse auf getrocknetem Obst nicht fortpflanzungsfähig sind. Die Polemik des Herrn Dr. Semler wieder seinen Fraktionsgenossen Heyl bewies, daß die nationalliberale Partei, ihren Traditionen getreu, über die Meistbegünstigungsfrage getheilter Meinung ist. Dr. Pachnicke, der gut, aber etwas geziert sprach, und der Volksparteiler Beckh-Coburg bekämpften die Zollkampf-Resolutionen. Zu einer Abstimmung kam es nicht; um 6 Uhr wurde die Fortsetzung der Berathung auf Freitag 1 Uhr vertagt. Am Sonnabend kommt die Malzgerste-Interpellation des Abg. Roesicke-Dessau zur Verhandlung.

238. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf v. Posadowsky.

Die Berathung der beiden Resolutionen Heyl (NL.) und Speck (Z.) auf Kündigung der Meistbegünstigungsverträge wird fortgesetzt.

Bernstein (SD.): Wir sind durchaus Gegner beider Resolutionen. Was ist ihr Zweck? Angeblich die Nothwendigkeit eines stärkeren Schutzes des deutschen Exports nach den Vereinigten Staaten und Argentinien. Es liegt uns sehr fern, unsere handelspolitischen Verhältnisse zu diesen beiden Staaten als über jeden Zweifel erhaben hinzustellen. Einer Resolution, die die Regierung aufgefordert hätte, bei den Handelsvertragsverhandlungen mit diesen Staaten die bestmöglichen Bedingungen für die deutsche Ausfuhr zu erwirken, hätten wir uns nicht entgegengestellt, denn an der Schaffung günstiger Bedingungen für die deutsche Ausfuhr sind wir gewiß interessirt. Die vorliegenden Resolutionen aber würden, wenn nach ihnen verfahren würde, uns der Gefahr eines Zollkriegs mit Amerika oder Argentinien ungeheuer nahe bringen. Die Kosten eines solchen Krieges aber hätte die breite Masse zu tragen. Mit solchen gefährlichen Möglichkeiten darf man nicht spielen. Die Resolution Heil ist gestern schon als zu weitgehend von Herrn Speck bekämpft worden. Seine eigene Resolution aber ist höchst unbestimmt und vieldeutig. Wo wir Meistbegünstigungsverträge haben, sind wir nicht schlechter gestellt, als unsere Konkurrenten. Andererseits können wir doch kein Land zur Aufgabe einer Handelspolitik zwingen, die es selbst für nützlich hält. Abg. Heyl hat gestern auf unsere ungeheure passive Handelsbilanz gegenüber den Vereinigten Staaten hingewiesen. 1901 stand einer Einfuhr von 1 Milliarde eine Ausfuhr von rund 400 Millionen Mark gegenüber. Unsere Einfuhr aus Nordamerika setzt sich in der Hauptsache aus Artikeln zusammen, die wir unbedingt gebrauchen, wie Baumwolle, Petroleum 2c. Unter unserer Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten befinden sich jedoch viele Artikel, die Amerika auch von unseren Konkurrenten auf dem Weltmarkt beziehen kann. Mit Argentinien ist das Verhältniß ähnlich. Wir gebrauchen unbedingt Schafwolle, Gerbstoffe usw. aus Argentinien, während Argentinien die Waaren aus Deutschland auch in anderen Ländern bekommen kann. Unsere Einfuhr von Baumwolle aus Nordamerika betrug 1898 186 Millionen Tonnen, aus allen anderen Ländern zusammen nicht einmal 70 Millionen Tonnen. Im Falle eines Zollkrieges mit Amerika wird es nicht möglich sein, die Produktion in den anderen Ländern so zu steigern. Ebenso steht es mit der Einfuhr von Petroleum. Nach der Baumwolle ist der Weizen unser größter Einfuhrartikel aus den Vereinigten Staaten. Gewiß ist unsern Landwirthen die amerikanische Weizeneinfuhr ein Dorn im Auge; es giebt aber keinen Lieferanten, der Amerika bei einer Sperre ersetzen könnte. Die Abnahme der österreichischen Weizeneinfuhr nach Deutschland ist nicht eine Folge der Caprivischen Handelsverträge, wie Herr Speck meinte, sondern die Folge der inneren Entwicklung Oesterreichs zu einem Industriestaat. Oestrreich ist aus einem Weizen ausführenden zu einem Weizen einführenden Land geworden. (Hört, hört! links.) Daß Rußland dank des dortigen Raubbaues, der Aussperrung der Bauern usw. immer weniger imstande ist, große Getreidemengen auszuführen, ist neuerdings sogar in einem Artikel der „Post“ anerkannt worden. Somit würde ein etwaiger Zollkrieg mit Amerika eine Vertheuerung des Weizens in unserem eigenen Lande zur Folge haben; wir würden viel weniger den Yankees, als uns selbst ins Fleisch schneiden. Unsere kleinen Landwirthe — Schäffle nennt sie mit berechtigter Ironie Agrarier zweiter Klasse — bedürfen der Einfuhr von amerikanischem Futtermais, unsere Arbeiterschaft bedarf des amerikanischen Schweineschmalzes, unsere Elektrizitätsindustrie des amerikanischen Rohkupfers, unsere Textilindustrie der argentinischen Rohschafwolle — zumal Australien in der letzten Zeit mehrere schlechte Wollernten gehabt hat. Sperrmaßregeln, wie sie verlangt werden, vertheuern den Arbeiter die Lebensmittel und senken ihre Löhne. Die Politik des „starken Mannes“, wie Herr von Heyl sie fordert, wird nur zu einem für Deutschland verhängnißvollen engeren Bündniß zwischen England und den Vereinigten Staaten führen. Herr von Heyl beruft sich auf die Hamburger Handelskammer. Er hat Unglück mit seinen Gewährsmännern: die Hamburger Handelskammer verlangt ganz ausdrücklich von der Regierung, daß sie den auf Kündigung der Meistbegünstigungsverträge gerichteten Bestrebungen entgegentrete. Herr v. Heyl sprach von der Tüchtigkeit der amerikanischen Arbeiter. Dieselbe sei anerkannt: aber sie reicht nicht aus, um die Lohndifferenzen zu erklären. So beziehen z. B. die Schuhmacher von Massachusetts 60—65 Mk., die deutschen Schuhwaarenarbeiter nur 15—20 Mk. Durch die Erhöhung der Lederzölle werden diese Löhne noch weiter sinken. Kein einziger deutscher Nationalökonom stimmt Ihrer (nach rechts u. z. Zentr.) Zollpolitik rückhaltslos zu; Schäffle hat sogar erklärt, gegenüber der neuen Schutzzollpolitik müßten die alten Schutzzöllner und die Freihändler zusammenstehen. Herr v. Heyl bezog sich gestern auf einen Artikel der „Soz. Monatshefte“. Gegenüber seinem Gerede von einer Boykottirung derselben durch den Münchener Parteitag muß ich feststellen, daß es Niemandem in der Partei einfällt, einem Parteigenossen aus seiner Mitarbeiterschaft an den „Soz. Monatsh.“ einen Vorwurf zu machen. Ferner sprach Herr v. Heyl davon, daß mein Parteigenosse Calwer sich selten im Reichstage hatte sehen lassen. Kollege Calwer hat laut den amtlichen Berichten vom 14. November bis zum 14. Dezember an 65 von 70 Abstimmungen theilgenommen, während Herr v. Heyl selbst 14mal gefehlt hat. (Hört, hört! b. d. Soziald.) Eigentlich hätten auch unsere Schutzzöllner ein dringendes Interesse daran, die freihändlerische Richtung in Amerika zu stärken. Aber unsere Schutzzollpolitik ist eine Politik der ewigen Schraube — ganz wie die Militär- und Marinepolitik, mit der sie übrigens im engsten Zusammenhange steht. Wenn Calwer für die Kündigung der Meistbegünstigung mit den Vereinigten Staaten eintritt, so ist für ihn die Voraussetzung, die Weiterbildung der mitteleuropäischen Zollerträge in der Richtung des Freihandels. Gegen die vorgeschlagene Resolution ist er ebenso wie alle die, die die Politik der Verhetzung der Völker nicht mitmachen wollen. Die Zolltarifpolitik ist wirthschaftlich wie politisch reaktionär; daß sie die Gefahr des Staatsstreiches in sich berge, hat als guter Prophet Schäffle längst vor dem Antrag Kardorff vorausgesagt. Wir lehnen die Drohungspolitik der Resolutionen entschieden ab. (Lebh. Beifall b. d. Soziald.)

Graf Kanitz (K.): Ich bedauere, daß die Regierung den 31. Dezember hat vorübergehen lassen, ohne die Handelsverträge zu kündigen. (Sehr wahr! rechts.) Im Namen von Hunderttausenden ängstlich harrender Landleute spreche ich die Hoffnung aus, daß die Kündigung nicht weiter hinausgeschoben wird. Die lange Rede des Herrn Abg. Bernstein läßt sich in die kurzen Worte zusammenfassen: aus Angst vor Amerika keinen Zollkrieg. Amerika hat den Zollkrieg viel mehr zu fürchten als Deutschland. (Sehr richtig! rechts.) Reden, wie die Bernsteinsche, müssen in Amerika den Glauben erwecken, als ob es gar nicht nöthig habe, Konzessionen zu machen. (Sehr richtig! rechts.) Ich freue mich, daß die Regierung die Marschallsche Politik verlassen hat und Amerika nicht mehr als meistbegünstigt betrachtet. Die kapitalistische Uebermacht Amerikas gegenüber Deutschland bedeutet geradezu eine Gefahr für unsere politische Selbstständigkeit. Auch auf die wichtigsten Schifffahrtslinien hat ja Amerika seine Hand gelegt. Der deutsche Import wird in Amerika geradezu skandalös behandelt, und da verlangen die Sozialdemokraten, daß wir den amerikanischen Herren möglichst günstige Bedingungen stellen. Unsere zollpolitische Situation ist eine recht ungünstige. Um so energischer müssen wir darauf dringen, daß die Regierung künftige Handelsverträge nur auf der Grundlage voller Reciprocität abschließt. Durch die soziale Gesetzgebung ist die Industrie stark belastet (Unruhe links), dazu kommen die großen Militärlasten. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Umsomehr muß unsere Industrie gegenüber der Konkurrenz des Auslandes geschützt werden. Ich werde erst für die präziser gefaßte Resolution Heyl, im Falle ihrer Ablehnung für die Resolution Speck stimmen. (Beifall rechts.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Unser handelspolitisches Verhältniß zu den Vereinigten Staaten beruht auf dem Vertrag der preußischen Regierung mit Amerika vom Jahre 1828. Dieser alte Vertrag ist 1885 auch vom deutschen Reiche anerkannt worden. Wir waren der Ansicht, daß wir mit den Vereinigten Staaten in einem unbedingten Meistbegünstigungsverhältniß ständen, wonach alle Konzessionen, die einer der beiden Staaten einem dritten einräumte ipso iure auch dem anderen zugebilligt würde, mochten nun diese Konzessionen vor oder nach Abschluß des Meistbegünstigungsvertrages eingeräumt sein. Die hier zitirte Aeußerung des Frhn. von Marschall stammte aus einer Zeit, wo die deutsche Regierung noch dieser Auffassung war. Nun kam der Dinglentarif, auf Grund dessen Amerika mit Frankreich und anderen Staaten eine Reihe anderer Abkommen abschloß. Nach unserer Auffassung der Meistbegünstigung verlangten wir für uns dieselben Konzessionen, wie die Frankreich gewährten. Hier nun kam die abweichende Auffassung der Vereinigten Staaten zu unserer Kenntniß, daß uns einzuräumende neue Konzessionen durch Gegenkonzessionen erworben werden müßten. Wir verhandelten mit Amerika und erlangten die Konzessionen, die Amerika anderen Staaten eingeräumt hatte. Es wurde an den bestehenden Verhältnissen nichts geändert, nur ergab sich, daß Amerika von der Meistbegünstigung eine andere Auffassung hat als Deutschland. Schließlich ist uns noch vorgeworfen, daß wir hygienische Maßnahmen in Bezug auf die Untersuchung von amerikanischem gedörrten Obst ohne Konzessionen preisgegeben hätten. Das konnten wir mit gutem Gewissen thun, weil unsere Gelehrten festgestellt hatten, daß Schildläuse auf getrocknetem Obst nicht mehr fortpflanzungsfähig sind. (Heiterkeit).

Dr. Semler (NL.): Die beiden Resolutionen sind gegenstandslos geworden, soweit Amerika in Betracht kommt, weil nach den Erklärungen des Grafen Posadowsky nach amerikanischer Auffassung ein reines Meistbegünstigungsverhältniß mit Deutschland nicht mehr besteht. Wenn die Meistbegünstigung Werth haben soll, muß sie von den Vertrag schließenden Parteien loyal gehandhabt werden. Und Amerika hat es in der That an Loyalität fehlen lassen. Aber Herr v. Heyl geht viel zu weit in seiner Resolution. Wenn die Meistbegünstigung, wie er will, überall gekündigt werden soll, was soll an ihre Stelle treten? Man kann das System der Meistbegünstigung, welches sich historisch entwickelt hat, nicht mit einem Schlage beseitigen. Die Amerikaner scheuen einen Zollkrieg sicher auch. Jedenfalls liegt kein Grund vor, mit dem Kürassierstiefel in das feinmaschige Netz der Meistbegünstigungsverträge hineinzutreten.

Dr. Pachnicke (FVg.): Die Erschwerung der handelspolitischen Situation wurzelt in der rechtswidrigen Durchbringung des Zolltarifs seitens der Mehrheit. Auch die Regierung ist mitschuldig an dieser Erschwerung. Wir betrachten die Niederlage in der Nacht vom 13. zum 14. Dezember nicht als einen verlorenen Feldzug, sondern nur als eine verlorene Schlacht. Die Ereignisse kommen uns bereits zu Hülfe: die Nationalliberalen und sogar der Zentralverband deutscher Industrieller beginnen ihre Leichtgläubigkeit gegenüber den Agrariern zu bereuen. Worauf die Rechte und ihre Helfershelfer zielen, geht aus den Reden des Grafen Kanitz und des Frhr. v. Heyl hervor, die mehr oder minder offen die Kündigung aller Handels- und Meistbegünstigungsverträge verlangen. Die Linke wird sich den Inhalt der neuen Handelsverträge sehr genau ansehen, ehe sie ihre Entscheidung trifft. Aber wie wird sich die Mehrheit zu den Handelsverträgen stellen. Schöne Weggenossen wahrhaftig, welche sich die Regierung zu diesen Verhandlungen gesucht hat! Hat doch der hervorragende Staatsrechtslehrer Prof. Laband den Antrag Kardorff eine Gesetzwidrigkeit genannt! (Abgeordneter v. Kardorff lächelt.) Man hat sogar von der Anwendung des Minimaltarifs gegenüber Amerika gesprochen. Herr v. Heyl, der die Kürassierstiefel des Herrn v. Kröcher angezogen zu haben schien (Heiterkeit und Sehr richtig! links), warf sogar einen mißbilligenden Seitenblick auf unser handelspolitisches Verhältniß zu Frankreich, das im Artikel 11 des Frankfürter Friedens unkündbar festgelegt worden ist. Es sind wieder die Großgrundbesitzer, sowie vielleicht noch ein paar rheinisch-westfälische Großindustrielle, die im Gegensatz zum Interesse der großen Mehrheit der Bevölkerung auf Abbruch der mühsam geschaffenen Handelsbeziehungen zu Nordamerika dringen. Aus dem gestrigen Worte des Grafen Posadowsky von der größeren „Individualisirung“ künftiger Handelsverträge ergiebt sich, daß auch bei der Regierung Neigung besteht, von dem bisherigen System abzugehen. Wir bekämpfen beide Resolutionen. Gewiß ist ein Handelsvertrag besser als ein Meistbegünstigungsvertrag; aber ein Meistbegünstigungsvertrag ist immer noch besser als gar kein Vertrag. (Beif. links.)

Beckh-Coburg (FVp.) erklärt sich gegen beide Resolutionen. Die ganze Sache läuft darauf hinaus, den verbündeten Regierungen beim Abschluß der Handelsverträge durch vorherige Kündigung der Meistbegünstigungsverträge die Hände zu binden. Ich bitte im Interesse unserer handelspolitischen Beziehungen um Ablehnung der Resolutionen.

Ein Vertagungsantrag wird hierauf angenommen.

Präsident Graf Ballestrem verliest eine Interpellation des Abg. Rösicke-Dessau (FVg.), welche von dem Reichskanzler die Definierung des Begriffs „Malzgerste“ fordert und setzt die Berathung dieser Interpellation auf Sonnabend, den 17. Januar fest.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein mißglückter Bespitzelungsversuch gegen den „Vorwärts“. Die politische Polizei Berlins ist um eine saftige Blamage reicher. Der „Vorwärts“ ist in der angenehmen Lage, einen Fall zu erzählen, wo die politische Polizei einen bei der Redaktion des „Vorwärts“ Angestellten zum Treubruch und zum Verrath von Redaktionsgeheimnissen zu kaufen versuchte und ihm zum Zwecke des Verraths 60 Mk. aushändigte. Ein angeblicher Oberbrauer

Deichmüller hat sich am Sonntag vor drei Wochen an einen Redaktionsboten des „Vorwärts“ in der Maske eines Parteigenossen herangemacht, ihn mit Bier regalirt und allerlei neugierige Fragen nach Hunnenbriefen, der Reise Gradnauers nach Rom u. s. w. gethan. Als er sah, daß diese Fragen stutzig machten, gab er sich für einen „Gönner der Sozialdemokratie“ aus, der eigentlich kein Sozialdemokrat sei, im Gegentheil Patriot, aber er schwärme für die Wissenschaft, lese alle Zeitungen, am liebsten den „Vorwärts“ u. s. w. Er lud den Boten zu einer neuen Amüsirfahrt anderen Tages ein, holte ihn dazu aus seiner Wohnung ab, ließ dort gegen die Frau Redensarten über die schlechten Zeiten fallen und über die Möglichkeit, sich einen leichten Nebenverdienst von 1200 Mk. jährlich zu verschaffen, zeigte ein wohlgefülltes Portemonnai u. s. w. Bei einer dritten Bierreise am Sonnabend machte sich der „Gönner“ mehr an den Kollegen des ersten Redaktionsboten heran, den der letztere zur Vorsicht mitgenommen hatte. Den ersten Redaktionsboten ließ der Edle dabei 1,50 Mk. für eine Lage Bier blechen. Beim Maskenball auf dem Bock ereilte dann den Oberbrauer die Nemesis. Nach verschiedenen fehlgeschlagenen Versuchen, den Damen gegenüber den Schwerenöther zu spielen, fiel er bei einer Dame plötzlich mit deren unerwartetem Gruße ab: „Was wollen Sie denn hier, Sie sind doch Schutzmann!“ (Es war die Frau eines Droguisten, in dessen Laden er angeblich wiederholt Waaren gefordert hatte, die zu führen den Droguisten verboten ist.) Nun ließ der Herr die Maske ziemlich schnell fallen. Für Dienstag Abend aber bestellte er den Redaktionsboten zum Wittenberg-Platz. Von dort ging es per Droschke zum Gendarmenmarkt und hier im Café Schiller ging dann die eigentliche Staatsaktion vor sich. Ein „Geldmann“ erschien — er sah dem Kriminalwachtmeister Diener verteufelt ähnlich. Er stellte die Sache erst als ganz harmlos hin. Er wolle nur „politische Nachrichten“ haben; er wolle Kenntniß erhalten von den „Vertrauensmänner-Sitzungen“, von deren „Tagesordnungen“, von „Versammlungen“; dann so ganz en passent erkundigte er sich nach einem Redakteur, dem „Dicken“, der in Schöneberg wohne ꝛc. Schließlich versprach er „alle 14 Tage 30 Mk.“ Entschädigung und zahlte dann — lumpige, allerdings in Anbetracht der preußischen Finanznoth schlimm vergeudete 60 Mk. — gleichsam als Vorschuß — aus und ließ sich darüber folgende Quittung ausstellen:

60 Mk.

sechzig Mark für Ueberbringung von Nachrichten erhalten. Wilhelm Berger.

Dann verwies er ihn auf seinen Begleiter, bat ihn, alle künftigen Berichte unter „Reimann I postlagernd Postamt 61 Berlin SW.“ zu senden, und empfahl sich, um spornstracks — zu seinem Vorgesetzten zu eilen. Der Schutzmann Reimann I (oder Krüger, wie er ihn auch nannte, ebenso Heimann) führte die Unterhaltung weiter. Er wolle von den Sitzungen des Parteivorstandes Näheres wissen, erkundigte sich, was Pfannkuch, Gerisch, Singer, die doch öfters in die Redaktion kämen, dort thäten usw. usw. Der „Vorwärts“ schließt seinen Artikel mit der folgenden boshaften Anzeige:

Aufforderung.

Bei unserer Geschäftsstelle liegen zur Abholung

Sechzig Mark

welche am 13. Januar 1903 im Cafee Schiller an unseren Redaktionsboten für Verleitung zum Treubruch und für Verrath von Geschäftsgeheimnissen an die politische Polizei gezahlt wurden.

Der Auszahler kann dieselben gegen Quittung nach Ausweis der Identität seiner Persönlichkeit bei unserer Geschäftsstelle, Lindenstr. 69, 2. Hof II, abholen.

Redaktion des „Vorwärts.“

Ein Reichsschifffahrtsamt? Nach der offiziösen „Allg. Mar. Corr.“ trägt sich die Regierung mit dem Gedanken, ein Reichsschifffahrtsamt zu errichten. Demselben sollen folgende Abtheilungen des Reichsamts des Innern unterstellt werden: die technische Kommission für Seeschifffahrt, die Kommission der Reichs-Prüfungsinspektoren, das Schiffsvermessungsamt, die Behörde für die Untersuchung von Seeunfällen, die Normal-Aichungskommission, das Patentamt, die physikalisch-technische Reichsanstalt und das Konsulamt. Wie jedoch die „Allg. Mar. Corr.“ ihrer Meldung hinzufügt, ist in den Kreisen der Betheiligten wenig Vorliebe für dieses neueste Projekt der Regierung vorhanden. Nun also, wozu denn den Plan verwirklichen? Warum denkt die Regierung nicht lieber an die Errichtung eines Reichsarbeitsamtes, das so dringend nothwendig ist? Bekanntlich hatte eine „gut unterrichtete Seite“ dem „Berl. Tagbl.“ mitgetheilt, für die nächste Zukunft werde „eine entschiedene weitere Ausbildung der Sozialpolitik“ der inneren Politik des Reiches den Stempel aufdrücken. Wenn sich Bülow und Posadowsky absolut sozialpolitisch bethätigen wollen — wir glauben bekanntlich nicht recht daran! — dann mögen sie nur ein Reichsarbeitsamt errichten, das Projekt des Reichsschifffahrtsamtes aber vorläufig vertagen.

Dem Reichstage ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Verwendung von Mehrerträgen der Ueberweisungssteuern zur Schuldentilgung zugegangen. Der Entwurf schlägt folgende Bestimmung vor: „Uebersteigen im Rechnungsjahr 1903 die den Bundesstaaten zustehenden Ueberweisungen aus den Erträgnissen an Zöllen, Tabaksteuer, Brennweinverbrauchsabgabe und Zuschlag, sowie an Reichsstempelabgaben das Etatssoll, so ist der Mehrbetrag an den den Bundesstaaten aus dem Ertrage der Zölle und Tabaksteuer zu überweisenden Beträgen zu kürzen und zur Tilgung der durch den Reichshaushalts-Etat für 1903 bewilligten Zuschußanleihe von 95 Millionen Mark zurückzubehalten. Der Tilgung erfolgt durch entsprechende Absetzung vom Anleihesoll. Soweit geringere Anleihebeträge nicht mehr offen stehen, wird über die Art der Tilgung durch den Reichshaushalts-Etat für 1905 Bestimmung getroffen.“ In der Begründung wird kurz darauf hingewiesen, daß die zur Bilanzirung des Etats für 1903 erforderliche Anleihe von 95 Millionen Mark als schwebende Schuld gedacht ist, deren baldige Tilgung aus Ueberschüssen künftiger Jahre herbeigeführt werden soll. Der Entwurf bringt diesen Gedanken für 1903 in der Form zur Ausführung, daß die Tilgung der Zuschußanleihe insoweit in Aussicht genommen wird, als die Ueberweisungen das Etatssoll überschreiten. Die Regierungen verzichten damit für 1903 auf die ihnen gesetzlich zustehenden Mehrerträge der Ueberweisungssteuern in einem weiteren Umfang, als dies nach den bisherigen Schuldentilgungsgesetzen der Fall war.

Ersäufte Enten. Herr Bassermann glaubte durch die Unterstützung des Rechtsbruchs im Reichstage den „maßgebenden Stellen“ im Reiche besonders nahegerückt zu sein und gefiel sich seit einiger Zeit in der Rolle der offiziösen Pythia. So meldete er unlängst, als aus der bekannten „zuverlässigen Quelle“ stammend, neue Handelsverträge würden dem Reichstag bis spätestens Juni vorgelegt werden. Jetzt läßt die Regierung in der ihr zur Verfügung stehenden Presse melden, daß neue Handelsverträge kaum vor Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres dem Reichstag vorgelegt würden. Armer Bassermann!

„Das Reden im Reichstag hat keinen Zweck“. Am Sonntag fand in Bochum eine große Zentrumsheerschau statt, bei welcher der schwarze Obergardist Kaplan Dasbach die Truppen einexerzierte. Den Zolltarif habe das Zentrum durchdrücken müssen, um der Obstruktion Herr zu werden — und der heimischen Bevölkerung bessere Erwerbsverhältnisse zu verschaffen. Sodann gab der Gottesmann, der unerschrockene Kämpfer gegen Wahrheit und Recht den horchenden Gläubigen Aufklärung über die Pflichten eines Volksvertreters. Das Reden im Reichstage habe gar keinen Zweck. Ueber Fragen, in denen der Reichstag zu bestimmen habe, werde vorher in den Fraktionen berathen und dort werde auch bestimmt, wie abgestimmt werden müsse. Die Redereien im Reichstag seien mithin vollkommen zwecklos, ein Jeder wisse vorher, wie er abzustimmen habe. Und die Zentrumsabgeordneten hätten in hervorragender Weise ihre Pflicht gethan, erzählte der streitbare, geschäftskundige Kaplan weiter. Als Beweis führte er an: Ein Zentrumsabgeordneter war vor einiger Zeit in ein Kloster in Oesterreich eingetreten. Er hatte sein Reichstagsmandat nicht niedergelegt und war daher stimmberechtigt. Telegraphisch erging an ihn der Ruf, nach Berlin zu eilen. Er kam, blieb die Nacht — 14. Dezember — dort, bis die Abstimmung beendet war. . . . Er kam, stimmte und ging! . . . . Fürwahr, ein leuchtendes Beispiel von „Ueberzeugungstreue“. Im Anschluß an diese Erzählung, die eklatant darthut, wie Zentrumsabgeordnete über die schwierigsten Materien auf Kommando eine — Ueberzeugung gewinnen, behauptete der gesalbte Wahrheitsfreund“, nur die Antrick'sche Rede habe den Zolltarif zu Stande gebracht. Also Hellseher sind die Schwarzen auch. Bekannt ist, daß Genosse Antrick nur durch Zufall überhaupt zum Wort kam. Die Zentrümler wußten das aber im voraus, man zitierte sogar Klosterbrüder aus Oesterreich herbei — damit die Rede Antricks den Zolltarif durchdrücke. Wer den schwarzen Gesellen jetzt noch nicht glaubt, ist überhaupt nicht zu — beschwindeln. Der Rekord ist erreicht. Heil Dasbach!

Die diesjährige Agrarierparade in Berlin wird die ganze erste Hälfte des Februar ausfüllen, mit der Tagung des Landwirthschaftsraths am 3. Februar beginnen und abschließen am 15.—18. mit der Sitzung des Landesökonomiekollegiums. Die Zirkusversammlung des Bundes der Landwirthe ist auf Montag, den 9. Februar, angesetzt. Dann kommen die Steuer- und Wirthschaftsreformer am 10. und die Vorstände der preußischen Landwirthschaftskammern am 14. Februar.

Katholische Polen gegen das Zentrum. Böse Schläge bekommen die Zentrümler von den Polen. Am Sonntag fand in Hörde (Westfalen) eine Delegirten-Versammlung polnischer Vereine aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet statt. Beschlossen wurde, allerorten besondere Komitees zu bilden behufs Wahlvorbereitung. In der Konferenz wurde von allen Rednern verlangt, eigene Kandidaten aufzustellen, unter keinen Umständen das Zentrum zu unterstützen. Von dieser Partei habe der Arbeiter nichts Gutes zu erwarten, das habe sich gezeigt in deren Verhalten bei Berathung der Zollvorlage. Dem Zentrum habe die Arbeiterschaft es zu verdanken, daß die nothwendigsten Lebensmittel nun noch mehr verteuert werden. In Bromberg beschloß ebenfalls eine polnische Wählerversammlung, den Delegirten zum Zentralwahlkomitee aufgegeben, gegen diejenigen Kandidaten zu stimmen, die als bisherige Abgeordnete für den Zolltarif eingetreten sind.

Die polnische Hohkönigsburg. Zu den Vorarbeiten für die Errichtung eines königlichen Residenzschlosses in Posen sind im preußischen Etat, der soeben dem Abgeordnetenhause zugegangen ist, 50 000 Mark ausgeworfen. Ueber die Gesammtkosten verlautet noch nichts. Die Forderung wird damit begründet, daß man von einem regelmäßigen Verweilen des Kaiserpaares in Posen eine Stärkung des patriotischen Empfindens der Bevölkerung erwartet. Da der Bau aus politischen Gründen im staatlichen Interesse erfolgen soll, so meint die Regierung, daß die Baukosten nicht dem Kronfideikommißfonds, sondern dem Staat aufzulegen sind. — Man macht es sich in Berlin sehr bequem. Wenn die bloße Anwesenheit des Kaisers genügte, um überall patriotisches Empfinden hervorzuzaubern, so hätten wir in Deutschland ja nur loyale „Unterthanen“.

Das Fiasko des Huldigungsschwindels. Gegen die Kaiser-Adresse der Arbeiter der Krupp-Grusonwerke in Magdeburg hat nunmehr, wie schon kurz gemeldet, auch eine dortige Arbeiterversammlung Protest erhoben. Weit über 1300 Personen, darunter, wie ausdrücklich festgestellt wurde, 800—900 Arbeiter des Krupp-Werkes, hatten sich im „Kaiserpark“ eingefunden. Minutenlang wurden die Redner, die das Gebahren der betheiligten Kreise bei der Sammlung der Unterschriften in rechtes Licht rückten, von Beifall unterbrochen. Was der Protestversammlung ganz besondere Bedeutung beilegte, ist folgendes: „Die sogenannte Kaiser-Deputation der Arbeiter, die nach der Beerdigung Krupps im Wartesaal in Essen die bekannte Rede mit anhören mußte, war vollzählig (16 Mann) in der Versammlung erschienen. Bereits vorher hatte man erfahren, daß diese Deputation, die gleichzeitig das Unterschriftensammeln „freiwillig übernommen“ hatte, in der Versammlung die Erklärung abgeben sollte, daß thatsächlich die Unterschriften „sämmtlich freiwillig“ gegeben worden seien und daß „der Inhalt der Kaiser-Adresse der innersten Ueberzeugung aller Arbeiter des Krupp-Grusonwerkes entspreche“. Allein, es kam nicht zu der beabsichtigten „Ehrenrettung“. Trotz viermaliger, nachdrücklicher Aufforderung des Vorsitzenden nahm aber keiner der Abgesandten das Wort. Erst als sie daran erinnert wurden, daß sie doch deswegen grade hergeschickt worden seien, erklärten zwei von den sechzehn Mann, daß sie beim Sammeln der Unterschriften keinen Druck auf irgend einen Arbeiter ausgeübt, da sie doch nur — — ihre Pflicht der Firma gegenüber gethan hätten. Eine im schärfsten Stil gefaßte Protestresolution wurde gegen eine einzige Stimme angenommen. Mit einem brausenden dreimaligen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie, in welches auch zirka 12 von den 16 Kaiser-Deputirten mit einstimmten, wurde die Kundgebung geschlossen. — Das haben sich die Einpeitscher im Huldigungsschwindel in ihrer Einfalt wohl nicht träumen lassen, daß sie unserer Partei zu einem großartigen Triumpfe verhelfen würden!

Die Venezuela-Affäre. Wie aus Caracas gemeldet wird, hat die venezolanische Regierung die Aufnahme einer nur von venezolanischen Staatsangehörigen aufzubringenden Zwangsanleihe von zwei Millionen Bolivares angeordnet.

Bestrafter Duellmörder. Das Schwurgericht in Karlsruhe verurtheilte am Mittwoch den Studenten Ruff, der am 7. Oktober den Studenten Reiß im Duell erschoß, zu 3½ Jahren Festung. Die Ursache dieses Duells war, wie noch erinnerlich sein dürfte, ein Renkontre im Café Bauer in der Nacht vom 28. zum 29. September 1902, bei welchem der stud. chem. Ruff, Mitglied des Karlsruher Korps „Frankonia“ den stud. jur. Reiß, Mitglied des Freiburger Korps „Suevia“, mißhandelte. Ruff will durch die Aeußerung des Reiß: „Was diese dummen Karlsruher Korpsstudenten sich nicht alles einbilden!“ und durch dessen Weigerung, mit ihm herauszukommen, zu den Thätlichkeiten hingerissen worden sein. Reiß bestritt dagegen vor dem Ehrengericht, das Wort „dumm“ gebraucht zu haben. Der Vorfall hatte ein Pistolenduell zur Folge, das am Morgen des 7. Oktober v. J. zum Austrag kam und bei dem Reiß durch einen Schuß in den Unterleib so schwer verletzt wurde, daß er am Abend desselben Tages starb. Die mitangeklagten Kartellträger, die Studenten Borbet und Gügel, wurden freigesprochen.

Kleine politische Nachrichten. Die Reichstags-Kommission für Kinderschutz hielt Donnerstag ihre letzte Sitzung ab, sie galt der Feststellung des Berichtes, der nach wenigen Aenderungen angenommen wurde. — Die Wahlprüfungs-Kommission des Reichstags wird am 22. d. Mts. ihre im Sommer unterbrochenen Berathungen wieder aufnahmen und sich mit der Wahl des Abg. Will (K.) von neuem beschäftigen. Diese Wahl war vor längerer Zeit beanstandet und die Zustellung von Erhebungen vom Reichskanzler verlangt worden. Seitdem hat die Prüfung der erhobenen Einwände stattgefunden. Abg. Ernst (FVgg.) wird über diese Angelegenheit auch jetzt Bericht erstatten. — Der Gesetzentwurf betr. die Kaufmannsgerichte dürfte in etwa 14 Tagen an den Reichstag gelangen; der Bundesrath hat bisher die Beschlußfassung noch nicht erledigt. — Der deutsch-konservative Abgeordnete Praetorius ist bereits am 16. Dezember aus der konservativen Fraktion ausgetreten. Man darf wohl annehmen, bemerkt die „Nat.-Lib. Korr.“, daß das Vorgehen der Bundesleitung gegen die konservative Fraktion den Abg. Praetorius zu diesem Schritt veranlaßt hat. — Der Bundesrath stimmte in seiner Sitzung am Donnerstag den Ausschußberichten über die Vorlagen vom 26. Dezember 1902 betreffend Verlängerung der Frist zur Anrechnung des Einfuhrscheines, vom 27. Dezember 1902 betreffend Aufstellung des amtlichen Waarenverzeichnisses zum neuen Zolltarif vom 11. Dezember 1902, und wegen der Aenderung der Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetze betreffend Vergütung des Kakaozolls bei der Einfuhr von Kakaowaaren zu. Ebenso wurde dem Ausschußbericht über den Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung des Landeshaushalts-Etats von Elsaß-Lothringe für das Rechnungsjahr 1903 die Zustimmung ertheilt. — Die preußischen Herrenhäusler haben es gut. Sie haben Mittwoch eine kurze geschäftliche Sitzung abgehalten und sich dann auf unbestimmte Zeit vertagt. — Dr. C. A. Martius, der frühere Direktor der Aktiengesellschaft für Anilin-Fabrikation, hat, wie der „Konfektionär“ erfährt, den Adelstitel erhalten. Herr Martius war bekanntlich einer derjenigen, die in hervorragender Weise bemüht waren, im Handelsvertragsverein eine Palastrevolution zu Gunsten des Zolltarifs der Regierung herbeizuführen. Daß dieses Unternehmen kläglich gescheitert ist, hat, wie das ihm verliehene „von“ beweist, seiner Beliebtheit in höheren Regionen glücklicherweise keinen Eintrag gethan. — Der 40. Jahrestag des polnischen Aufstandes von 1863 (21. Januar) soll in zahlreichen Städten Galiziens in feierlicher Weise begangen werden. Der Lemberger Gemeinderath beschloß, dieser Feier, zu der sich verschiedene seinerzeit nach Sibirien verbannte Theilnehmer des Aufstandes einfinden werden, in seiner Gesammtheit beizuwohnen. — Die russischen Torpedoboote, denen im September v. J. die Durchfahrt durch die Dardanellen gestattet wurde, haben in der Nacht zum Mittwoch den Bosporus passirt. — Das Schatzamt der Vereinigten Staaten ernannte Inspektorinnen zur Verhütung des Mädchenhandels.

Oesterreich-Ungarn.

Der österreichisch-ungarische Zolltarif. Der bereits seit einem Jahre fertiggestellte, wegen des Ausgleichs mit Ungarn aber bisher noch nicht veröffentlichte neue österreichisch-ungarische Zolltarif wird, wie der Handelsvertragsverein mittheilt, schon in den nächsten Tagen den betheiligten Parlamenten vorgelegt werden. Der deutschen Regierung ist er bereits zu vertraulicher Kenntnißnahme behufs Vorbereitung der Handelsverträge übermittelt worden. Die Eingangszölle sind fast durchweg zu einer enormen Höhe gesteigert worden.

England.

Arbeitslosendemonstration. Am Mittwoch veranstaltete die Sozialdemokratie-Federation einen Aufzug von Arbeitslosen, an dem sich 2000 Mann betheiligten. Während des Aufzugs wurde reichlich Geld gesammelt. Zweck dieser Aufzüge ist, nicht nur für die Arbeitslosen, sondern auch für Beseitigung der Arbeitslosigkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit zu demonstriren. Von allen derartigen De-

monstrationen, die in der letzten Zeit veranstaltet worden sind, war die am Mittwoch die größte.

Marokko.

Die Lage in Marokko. Aus Tanger kabelt man der „Frankf. Ztg.": Die Frauen und Kinder der benachbarten Kabylen flüchteten nach Tanger, weil die Feindseligkeiten fortdauern. — Die französische Gesandtschaft theilte dem marokkanischen Minister mit, daß, wenn die Unruhen in der Nähe von Tanger fortbestehen, eine Intervention nothwendig werde. — Die Nachricht vom Tode des Kriegsministers ist unbegründet. Die Nachricht entstand infolge eines Renkontres mit dem Hofmarschall, wobei der Kriegsminister nur verwundet wurde. — Am 9. Januar verließen der deutsche Vizekonsul und die deutschen Kaufleute Fez, die übrigen Europäer reisten am folgenden Tage ab. — Der Prätendent forderte die Zolleinnehmer in Melilla auf, die Gelder ihm aufzubewahren, weil sein Sieg sicher sei. — Die Riffkabylen versagten dem Sultan die Neutralität. — Die amtliche Post, die aus Fez in Madrid angekommen ist, stellt die Lage weniger schlimm dar, als die bisherigen Meldungen vermuthen ließen. Es wird behauptet (die Post reicht bis zum 9. Januar), die Hayna-Kabylen hätten sich unterworfen und Kaid Omar sei zum Oberbefehlshaber ernannt worden. Der Sultan hat 50 000 Duros für den Kopf Bu Hamaras, des Prätendenten, geboten. Die Straßenunruhen in Fez konnten unterdrückt werden. Aus Tanger wird schließlich noch berichtet, daß sämmtliche Missionare der nordafrikanischen Mission aus Fez nunmehr glücklich dort angekommen seien.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 16. Januar 1903.

Mit weisheitsvoller Miene läßt sich Julius Heise in seinem Schlutuper Weltblatt also vernehmen: „Kaufmannschaft und Industrie haben, von allem anderen abgesehen, von einem sozialdemokratischen Abgeordneten keinen Nutzen; dieser vertritt nur Arbeiter-Interessen und nichts anderes." — Der kluge Mann in Schlutup sollte seine Finger von Dingen lassen, von denen er trotz all' seiner Korporalsweisheit nichts versteht. Wer war es denn, der bei den hitzigen Kämpfen um den Wuchertarif allein, fast ganz allein, die Handelsinteressen vertrat? Antwort: Die Sozialdemokratie, während gerade die nationalliberalen Bassermannschen Gestalten mit den Ueberzöllnern durch Dick und Dünn wateten und zu allen Rechtsbrüchen ihr Ja und Amen stammelten. Wir halten übrigens auch die Lübecker Kaufmannschaft für viel zu intelligent, als daß sie der Rattenfängerflöte des Schlutuper „Kameraden" irgend welch' Gehör leihen werde. Die Lübecker Kaufmannschaft, welche sieht und selbst am eigenen Leibe spüren muß, wie der agrarische Pfahl bereits schmerzt, wird es sich — schon im Hinblick darauf, daß im zukünftigen Reichstage gerade die Handelsverträge eine große Rolle spielen werden! — doppelt und dreifach überlegen, bevor sie einem „liberalen" unsicheren Kantonisten mit agrarischem Herzen ihre Stimme giebt. Sie wird, so hoffen wir zuversichtlich, mehr noch als bisher ihre Stimme dem Auserwählten der Sozialdemokratie geben, weil sie dann ganz gewiß weiß, daß dieser nicht „nur die Arbeiterinteressen" vertreten, sondern auch sein redlich Theil dazu beitragen wird, daß die agrarische Sturmfluth nicht noch mehr als bisher die Handelsemporen verwüstet.

Zur Förderung der Ausbildung von Schiffsjungen werden in dem soeben dem Reichstage zugegangenen Etat des Reichsamtes des Innern abermals 30 000 Mark gefordert, die dem Deutschen Schulschiffsverein überwiesen werden sollen. — In den Kreisen der Seeleute herrscht bekanntlich über den Werth des ganzen Schulschiffswesens eine Anschauung, die von derjenigen in Rhederkreisen, in denen man den Schulschiffsverein ganz besonders protegirt, grundverschieden ist. Da auch außerdem die zur Ausbildung zugelassenen Schiffsjungen größtentheils der besitzenden Klasse und nur zum kleinen Theil den Arbeiterschichten entnommen werden, liegt für uns gar kein Grund vor, uns für die aufs neue geforderten 30 000 Mk. besonders zu begeistern.

Eine Prüfung von Laien-Fleischbeschauern fand Montag und Dienstag auf dem hiesigen Schlachthofe statt. Infolge des am 1. April d. Js. in Kraft tretenden Gesetzes betr. die Schlachtvieh- und Fleischbeschau muß bekanntlich alles zur Schlachtung gelangende Vieh einer Beschau sowohl vor als auch nach der Schlachtung unterworfen werden, so daß die Zahl der jetzigen Beschauer bei weitem nicht ausreichen wird. Der Prüfung, die von dem Polizeirath Velhagen, dem Staatsthierarzt Fenner und dem Schlachthofsverwalter Lund vorgenommen wurde, unterzogen sich 20 Personen aus dem gesammten lübschen Staate; dieselben haben sämmtlich die Prüfung bestanden. Diese Fleischbeschauer sind auf Grund ihrer abgelegten Prüfung auch befugt, eine Untersuchung auf Trichinen vorzunehmen.

Zahlt Steuern! Der vierte Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserkunst für 1902/1903 ist für die Grundstücke in den Vorstädten in der Zeit vom 16. bis 31. Januar d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

Stadt-Theater. Man schreibt uns aus dem Theater-Bureau: Sonnabend findet, wie schon mitgetheilt, bei ermäßigten Preisen eine einmalige Aufführung von William Shakespeare's Tragödie „Romeo und Julia" statt. Als Julia wird Fräulein Klara Heydt vom herzoglichen Hoftheater in Gotha auf Engagement gastiren. Dienstag wird Signorina Franceschina Prevosti als Violetta Valery in „La Traviata" gastiren. Die Künstlerin, welche durch ihre früheren Gastspiele in Lübeck allbekannt und

Die „Bebilderung" unserer Zeitungen — in Lübeck kultiviert die „Eisenbahnztg." besonders dieses Gebiet — so schreibt Avenarius im „Kunstwart", hat seit den ersten „sensationellen" Erfolgen der „Woche" große Fortschritte gemacht. Kürzlich war ein Sänger, Anthes mit Namen, abkonterfeit — warum? Weil er unter Kontraktbruch aus Geldgier nach Amerika durchgebrannt ist! Wohlverstanden: ich spreche nicht etwa von einem illustrirten Steckbriefe hinten im Anzeigentheil, sondern von einer Illustration in einem Feuilleton. Ein anderes Mal war Sarah Bernhardt zu sehen, wie sie in der und der Rolle chemisch echte flüssige Thränen weinte, so sehr litt auch ihr Herz in der Rolle, als sie sich photographieren ließ. Aber einen neuen Rekord hat „Ueber Land und Meer" erreicht. Gelegentlich Zolas Tode, über den ja überhaupt in Wort und Bild soviel gesprochen worden ist, als wäre uns Deutschen Goethe gestorben, also gelegentlich Zolas Tode brachte dieses Familienblatt neben einem halben Dutzend anderer Zola-Bilder eins: „Die Hunde Zolas, die dem Erstickungstode entgingen." Man bedenke, welche Wichtigkeit, sie zu sehen, für jeden Deutschen, der auf seine Geistesbildung etwas hält! Und welche Perspektiven erschließen sich! Wenn wo ein Erdbeben ist — alle Geretteten kann man photographieren! Zunächst die Menschen, dann die Hunde. Aber auch das bedeutet eigentlich noch eine kleinliche Beengung. Ob Zolas Hunde dabei gewesen sind oder nicht, ist das nicht vollkommen gleichgiltig? Also! Das kommende Genie der Bebilderung wird weiter gehen und uns dann etwa abbilden: „Hunde, welche beim Tode des Großen nicht dabei gewesen sind." Sie haben ihn ja vielleicht einmal angewedelt und er hat „Na!" zu ihnen gesagt! Und wenn das nicht, Zeitgenossen waren sie doch sicher. Auf dem so großherzig aufgefaßten Grundsatze des Zeitgenössischen erst werden sich die wahrhaft reichen Festnummer-Bebilderungen der Zukunft aufbauen.

pb. **Abhanden gekommener Regenschirm.** Ein hiesiger Kaufmann brachte zur Anzeige, daß ihm am verflossenen Sonntage ein schwarzer Regenschirm mit silbernem Griff abhanden gekommen und wahrscheinlich gestohlen worden sei.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Am Mittwoch stürzte in Hamburg ein Klempnerlehrling beim Anbringen einer Dachrinne aus dem 2. Stock herunter und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er ihnen alsbald im Krankenhause, wohin man ihn geschafft hatte, erlag. — Schwer heimgesucht wird die Familie Hartmann in Elmshorn. Vor ca. 14 Tagen erst wurde der Gelegenheitsarbeiter Hartmann mit seiner Frau und sechs Kindern dem Krankenhause zugeführt. Der Vater und vier Kinder sind an Scharlach- und Diphtherieerkrankung bereits verstorben, ein Kind ist noch schwer krank und eins befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die Mutter ist bisher nicht erkrankt. — In Barmstedt ertrank ein elfjähriger Knabe, bei Burg a. F. ein junger Mann von 15 Jahren. Beide hatten sich auf das ziemlich mürbe Eis begeben und waren dann eingebrochen. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in Uenewatt bei Flensburg. Ein beim dortigen Hufner Martens bediensteter ostpreußischer Knecht war an der Häckselmaschine beschäftigt, als plötzlich das eiserne Schwungrad zersprang und ein großes Eisenstück demselben mit solcher Wucht an den Kopf flog, daß er in Folge einer Gehirnverletzung besinnungslos zu Boden stürzte. Ein rasch herbeigerufener Glücksburger Arzt ordnete die Ueberführung des Verletzten in die Diakonissenanstalt an, woselbst er jedoch bereits seinen Verletzungen erlegen ist. — Die Bürgerschaft in Bremen bewilligte 25 000 Mark staatlichen Beitrag zum Bau eines Krematoriums. — Der auf der Lederfabrik in Stade beschäftigte Arbeiter Stelling fiel Mittwoch in einen Bottich mit heißer Lohe, wobei er sich den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes und der linken Hand, gefährlich verbrühte. St. ist Donnerstag Morgen verstorben; er hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Hamburg. Der „schlichte Mann aus der Werkstatt". Das antisemitische „Deutsche Blatt" schreibt: „Im zweiten Hamburgischen Wahlkreise fand Montag die Jahresversammlung der Deutschsozialen im Bünsow-Tunnel statt. Nachdem der Vorsitzende, Herr Henningsen, den Jahresbericht erstattet, kam man zur Aufstellung eines Reichstagskandidaten. Es wurde beschlossen, Herrn Kaiarbeiter Cardel aufzustellen. Herr Cardel, Vorsitzender der Gewerkschaftlichen Vereinigung der Kaiarbeiter, die zum Deutschnationalen Arbeiterbunde gehört, war in der Versammlung anwesend und nahm die Kandidatur an. Damit ist der bekannten Forderung nach nichtsozialdemokratischen Arbeiterkandidaten von deutschsozialer Seite und für Hamburg entsprochen." — Die sozialdemokratischen Wähler von Hamburg II werden den Herren Antisemiten am Wahltage schon klar machen, wo „Barthel den Most holt". Sie werden nur um so reger für die Wiederwahl des Genossen Dietz agitiren.

Schleswig. Unterschlagungen und kein Ende. Der Kassirer der hiesigen Spar- und Hülfskasse, Clausen, ist, der „Kieler Ztg." zufolge, flüchtig geworden. Bei der Kasse sollen 50 000 Mk. unterschlagen sein. Clausen hat sich dem Anscheine nach nach Dänemark begeben, da er sich eine Fahrkarte nach Flensburg gelöst hat.

Letzte Nachrichten.

Görlitz. Die beiden Sträflinge Hoffmann und Maiwald, welche am 4. Oktober v. J. aus dem hiesigen Gefängniß ausbrachen und auf ihrer Flucht den Gefängnißwärter niederschlugen und schwer verletzten, wurden vom hiesigen Schwurgericht zu 7 bezw. 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Zittau. Schreckensthat eines Wahnsinnigen. In einem plötzlichen Wahnsinnsausbruch überfiel der Zementwaarenfabrikant Reißner in Oberhennersdorf Nachts seine schlafende Gattin, verletzte sie durch mehrere Revolverschüsse lebensgefährlich, und erschoß sich sodann selbst.

Halle a. S. Drei Knaben ertrunken. Im benachbarten Zöschen ertranken drei Knaben im Alter von neun bis zwölf Jahren infolge Einbrechen des Eises im Dorfteich.

Essen a. R. Kindesmord. In Lüttgen-Dortmund wurde eine Frau verhaftet, welche ihr Kind getödtet und dann verbrannt hatte. Die That wurde durch Kinder aufgedeckt.

Lüttich. Bergarbeiterrisiko. In der Kohlengrube Werister stürzten in Folge plötzlichen Anhaltens des Förderkorbes eine Anzahl Bergarbeiter in die Tiefe des Schachtes. Bis Donnerstag Vormittag wurden zwei Arbeiter todt, zahlreiche andere verletzt aufgefunden.

Paris. Lynchjustiz. Als Mittwoch der Frauenmörder Vidal in Aix zum Justizpalast gebracht wurde, um der Verlesung des Gnadenaktes des Präsidenten Loubet beizuwohnen, bemächtigte sich eine Menge 2000 Personen mit Gewalt Vidals und schlug ihn blutig. Erst einer Kompagnie Infanterie gelang es, Vidal der Volkswuth zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. — Infolge der großen Kälte sind am Mittwoch in Paris sieben Personen erfroren.

London. Wie ein Lloydtelegramm aus Malta meldet, ist der englische Dampfer „Royal" aus Alexandrien vor dem Hafen eingetroffen. Der Kapitän berichtet, daß sieben Mann der Besatzung an Cholera erkrankt sind und ein blinder Passagier gestorben sei. Das Schiff sei nach der Insel Comino beordert.

Bukarest. Dampfer-Untergang. Während der letzttägigen Stürme auf dem Schwarzem Meere ist der aus Taganrog ausgelaufene große griechische Getreidedampfer „Parthenon" untergegangen. Die starke Bemannung suchte sich auf Booten zu retten, doch ist bisher nur ein Boot mit sieben Matrosen gelandet.

Newyork. 20 Personen sind in der Nacht zum Mittwoch allein im Staate Mississippi erfroren.

Briefkasten.

A. R. Gedicht zum Abdruck nicht geeignet.

Durch die glückliche Geburt einer gesunden Tochter wurden hocherfreut

F. Oldorf und Frau,
geb. Böttcher.

Wir sagen den Sängern vom Männergesangverein „Vorwärts" für die Aufmerksamkeit und das Geschenk zu unserer Silbernen Hochzeit unseren besten Dank. H. Boller u. Frau, Renfefeld.

Gute Landbutter
Pfd. 90 und 100 Pfg.
Hans Dittmann
C. Harz Nachf.
Breitestraße 60a.

Achtung!

Prima Schweinefleisch	65 Pfg.
Prima Rindfleisch	50 Pfg.
Kalbfleisch	45 Pfg.
Hammelfleisch	50 Pfg.

Fr. Möller
Wakenitzmauer 86, bei der Gr. Gröpelgrube.

Schweinefleisch	Pfd.	65 Pf.
Pr. hies. Flohmen	„	70 „
Rindfleisch	„	50 „
Kopf und Bein	„	30 „
Kalbfleisch	„	40 „

W. Strohfeldt,
Glockengießerstraße 73
Marktballenstand Nr. 13 und 14.

Gesucht eine freundliche Wohnung für 2 einzelne Leute im Preise bis 180 Mk. in der Stadt oder Holstenthor. Offerten unter **A L 101** an die Exp. d. Bl.

Ein Zimmer für einen jungen Mann oder Mädchen mit Morgens Kaffee per Woche 2 Mk. Wakenitzmauer 148,

Pa. Bratenfett
à Pfund 50 Pfg.
Leberwurst, Brodwurst
à Stück 10 Pfg.
Kopffleisch, Pfd. 40 Pf.
empfiehlt
Heinr. Viereck, Hüxstraße 98

Pfaffenspiegel
5. (neueste) Auflage.

Max Kegel's
Socialdemokratisches Liederbuch.
Preis 40 Pfg. Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Invent … erkauf

zurückgesetzte … ben=Garderoben

grösstenthe … igen Preise.

Herren-Winter-Pal … n-Sommer-Paletots

Gefütt. Pellerin … —18 Jahre nur **3**00 Mk.

3 Serien Herren= … 26,50 … 32,00 … 17 00 … 18 50 Mk.

3 Serien Herren= … 7,00 … 9,25 … 3 50 … 4 50 Mk.

3 Serien Herren= … 7,75 … 9.00 … 3 75 … 5 50 Mk.

wa …

3 Serien Herren= … Buckskin u …

Gefütterte Knaben-I … mg.-Jünglings-Anzüge

für das Alter von 10—1 … as Alter von 12—18 Jahren

nur **1**75 **2**20 und 2 … nur **3**50 **5**50 **9**50 Mk.

Knaben-Leibch … Knaben-Anzüge

sämmtliche Grössen 50 … em billig **1**25 **1**90 **2**80 Mk. u. s. w.

Zurückgesetzte Arl … iter-Beinkleider

Rudolp … dt, Lübeck.

Carl Evers

Schlumacherstr. 1. = Wahmstr. 22.

Pralinés

mit Crême-, Rum-, Sherry-, Cognacfüllung

Allen Freunden und Gönnern zur gefl. Nachricht, daß ich am heutigen Tage

Hartengrube 33 ein

Kolonial- u. Fettwaren-Geschäft

eröffnen werde und bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Indem ich gute Ware und reelle Bedienung zusichere, zeichne Hochachtungsvoll

Wilh. Schwarz.

Schwedisches Brennholz

empfiehlt billigst

Th. Kruse.

Fernsprecher 1289. Untertrave 60.

Deutscher

Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 17. Januar

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1902.
2. Jahres- und Kassenbericht.
3. Abrechnung vom Weihnachtsfest.
4. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Maskenball

des

Turnvereins „Eichenkranz"

von Schwartau-Rensefeld

am Sonntag den 18. Januar 1903

im Lokale des Herrn G. Sternberg daselbst.

Das Fest-Comitee.

Niederlage Lübeck:

An der Mauer 9—11

empfiehlt ihr vorzügliches

Märzen-Bock-Bier.

Vertreter: M. Hofmann. Telephon 1161.

Prima Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg., dicke Rippen z. Füllen 70 Pfg., dicke Flohmen 70 Pfg., ger. Schwfl. 75 Pfg., ger. Nacken 80 Pfg., Rippespeer 85 Pfg., Bestes Schmalz 80 Pfg., Kohlwurst 60 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg., Schwarzsauer 10 Pfg., Brotwurst à 10 Pfg. H. Lartz.

Fernspr. 1291. Böttcherstraße.

Sonntag den 18. Januar 1903

Nachmittags 4 Uhr

Ausserordentliche

General-Versammlung

des Konsumvereins

für Stockelsdorf und Umgegend

e. G. m. b. H.

bei Herrn Paetau in Fackenburg.

Tages-Ordnung:

Gründung eines Spar-Clubs.

Der Aufsichtsrath.

J. V.: H. Beth, Vorsitzender.

— Grosser —

Inventur-Ausverkauf

zu staunend billigen Preisen.

Bitte Preise im Schaufenster zu beachten.

L. Duve

32 Große Burgstraße 32.

Volks-Unterhaltung

Sonntag den 18. Januar

im Konzerthaus Fünfhausen (unten).

Chorgesang 6 Uhr. Unterhaltungsabend 7½ Uhr.

Eintritt 10 Pfg. Phonograph.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Turngang

am Sonntag den 18. Januar 1903

über Schlutup-Israelsdorf.

Abmarsch Nachm. 2 Uhr vom Vereinslokal, Hundestraße 41.

Der Vorstand.

NB. In Israelsdorf: Pellkartoffelessen.

Circus Variété Reuterkrug.

Wiedereröffnung

am 18. Januar bis incl. 25. Januar.

Nur 8 Vorstellungen.

10 Attraktionen.

— Das weltberühmte —

schwedische Damenquintett

(Kunstgesang)

Pöttinger kommt!

Apollo-Theater.

Sonntag den 18. Januar, 7½ Uhr:

Heinr. Kalnberg-Tournée.

Einmalige

Spezialitäten-Vorstellung.

Amüsantes reichhaltiges Programm.

Gastspiel der geheimnißvollen

Derwische u. Fakire.

Billets zu 40 Pfg., 75 Pfg. und 1 Mk. bei Lohmann und Schmidt

---

Stadt-Theater.

Schüler-Vorstellung bei ermäßigten Preisen.

Romeo und Julia.

Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare.

Sonntag Nachm.: Alt-Heidelberg. Abends: Die weiße Dame. Montag: Die Zauberflöte.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 14. Sonnabend, den 17. Januar 1903. 10. Jahrgang.

Die Arbeitserziehung Unfallverletzter.

In der „Medizinischen Reform“ macht Professor H. Strauß unter obigem Titel einen Vorschlag, den wir für mittheilenswerth halten. Nach einer Einleitung, die zwar einige Voreingenommenheit verräth, über die wir aber hinwegsehen wollen, schreibt Herr Strauß:

„. . . Aus diesem Grunde möchte ich in Folgendem einen Gedanken zur Diskussion stellen, der die Schaffung ländlicher Kolonien mit dem ausgesprochenen Zwecke der Arbeitserziehung zum Ziele hat. Ich habe bei manchem Unfallkranken, den ich zu Begutachtungszwecken längere Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, den Eindruck gewonnen, als ob ein längeres und häufiges Verweilen in frischer Luft und eine leichte, sich stetig steigernde Arbeit im Verein mit der Benutzung der übrigen — namentlich physikalisch-diätisch — Heilmethoden leichter zum Verschwinden des störenden Kopfdruckes, Schwindels, der allgemeinen Erregbarkeit oder Schlaffheit hätte führen müssen, als es mit der Behandlung im Krankenhause allein zu erreichen war Ich verhehle mir dabei durchaus nicht, daß die praktische Ausführung des hier geäußerten Gedankens nach vielen Richtungen hin nicht gerade leicht ist, allein sie dürfte nach meiner Ansicht neben der partiellen oder totalen Wiederherstellung mancher brach liegenden und demgemäß der Entschädigungspflicht anheimfallenden Arbeitskraft vor allem den Vorzug haben, daß ein Theil der Verpflegungs- und Behandlungskosten der Patienten aus dem Erträgnis ihrer Arbeit gedeckt und infolgedessen die Dauer ihrer Behandlung bei gleichbleibenden Unkosten verlängert werden kann. Arzt und Hausvater müßten bei der Leitung einer solchen Erholungs- oder Heilstätte für Unfallskranke zielbewußt zusammenwirken und zwar nicht bloß, was die Sorge für geeignete körperliche Behandlung, Verpflegung und Beschäftigung anlangt, sondern vor allem in Bezug auf eine den induvidiuellen Verhältnissen angepaßte Arbeitszumessung und systematische Arbeitserziehung. Ich bin dabei durchaus nicht der Meinung, daß jeder Unfallkranke ohne Rücksicht auf seine frühere Ausbildung, Thätigkeit und ursprüngliche Veranlegung wahllos zu irgend einer der gerade nöthigen landwirthschaftlichen Arbeiten herangezogen werden soll, sondern glaube, daß die eben genannten Momente soweit als möglich berücksichtigt werden sollten. Mit anderen Worten: eine derartige ländliche Kolonie, in der vorzugsweise Garten-, Feld- und Forstarbeiten ausgeführt werden sollen, soll nicht bloß technisch geschulte Vorarbeiter, sondern auch eine Reihe völlig gesunder, regelrecht bezahlter Arbeiter besitzen, diese sollen aber nicht in so großer Anzahl vorhanden sein, als es zur Durchführung des Betriebes nöthig ist, sondern es sollen hier die Arbeitskräfte der Unfallkranken je nach der körperlichen und technischen Leistungsfähigkeit des Einzelnen mitverwerthet werden. Daneben sollen aber verschiedenartige Werkstätten zur Bethätigung vorhandener oder erst zu erwerbender beruflicher Fähigkeiten der Patienten vorhanden sein. die nicht nur dem Arbeitserziehungszwecke, sondern auch der Anstalt selbst zu gute kommen, indem die hier geleistete Arbeit theilweise zur Weiterverarbeitung und damit besseren Verwerthung der Bodenerzeugnisse, theilweise aber zur Herstellung nutzbringender gewerblicher Arbeiten verwandt würde. Außerdem müßten aber auch noch Einrichtungen zu einer gleichzeitigen systematischen ärztlichen — namentlich physikalisch-diätetischen — Behandlung der Patienten vorhanden sein. Eine strenge, aber gleichzeitig rücksichtsvolle Hausordnung und eine sachgemäße Handhabung derselben müßte einerseits der — allerdings möglichen — psychischen Kontagion im Hause entgegenzutreten, andererseits die Willenskraft der einzelnen zu kräftigen versuchen, so daß die Patienten nach mehrmonatlichem Aufenthalt in der Anstalt mit ihren alten oder neugewonnenen Fähigkeiten sich im Erwerbe wieder nutzbringend bethätigen können.

. . . Wenn die Kolonien ihren Zweck erfüllen sollen, müßten sie am zweckmäßigsten von einer unabhängigen Stelle aus geschaffen und geleitet werden, da die von Berufsgenossenschaften geschaffenen Spezialanstalten — ob mit Recht oder Unrecht. bleibe dahingestellt — nicht immer das volle Vertrauen des Versicherten besitzen. Dies erhellt schon aus dem selben Anstalten von den Unfallverletzten beigelegten Namen „Rentenquetschen“. Argwöhnt der Kranke, daß die Sonderbehandlung nicht bloß zu seinem Vortheil, sondern im Interesse der Berufsgenossenschaft zur Verkleinerung der Rente eingerichtet sei, dann kann er von vornherein so eingenommen sein, daß er, psychisch beeinflußt, nicht den beabsichtigten Nutzen aus der Anstalt ziehen wird. Vielleicht bietet sich hier dem Verein für Unfallverletzte, der ja durch seine Bürstenfabrik zur Beschäftigung beschränkt Erwerbsfähiger erfolgreich einen praktischen Weg beschritten hat, ein neues Feld der Thätigkeit.“

Von Einzelheiten abgesehen, ist der Vorschlag nicht unsympathisch. Aber was all' solche Veranstaltungen und Einrichtungen von vorherein in ihrer Wirksamkeit schwer beeinträchtigt, ist der Umstand, daß die Mitwirkung der am nächsten Betheiligten, der Arbeiter selber, entweder ganz ausgeschlossen oder doch so beschränkt ist, daß sie keinen bestimmenden Einfluß auszuüben vermögen. Selbst die wohlwollendste Sozialpolitik verliert erheblich an Werth und verbaut sich selbst die Erreichung ihres Zieles, wenn sie sich von dem Gedanken der Arbeiterbeglückung von oben her frei machen kann. Die deutschen Arbeiter lassen sich nicht mehr „beglücken“, sie wollen ihr Geschick selbst bestimmen, sie wollen mitrathen und mitthaten, und vor allem dort, wo ihre persönlichen Angelegenheiten in Frage kommen. Diesem Gedanken scheint auch Professor Strauß nicht ganz fern zu sein, deshalb wünscht er die Ausführung seines Vorschlags durch eine „unabhängige“ Stelle. Das ist nicht ausreichend. Nur wenn die Arbeiter maßgebenden Einfluß auf die Unfallversicherung erlangen, bei der sie jetzt gänzlich von der Mitwirkung ausgeschlossen sind, wird das Mißtrauen schwinden, das zur Zeit durchaus berechtigt ist.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Bergarbeiterausstand auf Florentiner-Grube (Oberschlesien) ist in langsamem Abnehmen begriffen. Dienstag Abend und Mittwoch früh streikten nur noch 735 Arbeiter gegen anfänglich 880. Die Grube hat alle Forderungen abgelehnt.

Die gesicherte Existenz des deutschen Arbeiters. Die Provinzial-Blinden-Anstalt in Hannover entließ nach dem „Volksw.“ am 2. Januar ohne triftigen Grund den Aufseher Diehme, einen achtzigjährigen Mann nach 20 Jahre langer treuer Pflichterfüllung! Es handelt sich nicht etwa um ein Privatunternehmen, sondern um eine dem Landesdirektorium der Provinz Hannover unterstehende Anstalt.

Arbeitslosigkeit in Gera. In Gera hat vor einigen Tagen das Gewerkschaftskartell eine Arbeitslosenzählung vorgenommen. Gezählt wurden in Gera und den Vororten 692 Arbeitslose, von denen nur 181 einer Organisation angehören. Die festgestellte Arbeitslosigkeit erstreckt sich auf die Dauer von 41 750 Arbeitstagen, so daß auf den einzelnen im Durchschnitt etwa 70 Tage kommen.

Der Meeraner Weberstreik hat an Unterstützungsgeldern aus der Kasse des Textilarbeiterverbandes eine Ausgabe von 180 000 Mk. verursacht. 12 000 Mk. haben außerdem die Sammlungen ergeben, welche das Meeraner Gewerkschaftskartell veranstaltete, um den Streikenden eine besondere Weihnachtsgabe zuzuwenden. — In den Bedingungen, unter denen der Streik beigelegt wurde, ist auch ein Passus enthalten, wonach die Vertreter der Arbeiter sich verpflichten, den vereinbarten Lohntarif auch in Glauchau durchzuführen. Glauchau war bei dem Streik bekanntlich stark in Mitleidenschaft gezogen, weil mehrere Hundert Arbeiter, die keine Meeraner Arbeit anfertigen wollten, daselbst in den Ausstand getreten waren. Die Errungenschaften der Meeraner werden also auch ihren Glauchauer Kollegen zu Gute kommen.

„Die Kellnerin“, das in München begründete Fachorgan des gesammten Kellnerinnenstandes, hat, wie die „Münchner Post“ jetzt feststellt, mit dem dort bestehenden Verbande der Kellnerinnen nichts zu thun. Das Blatt ist in einer Weise gestaltet, daß ernsthafte Arbeiterorganisationen sich nicht mit dem identifiziren können. Die „Münchener Post“ belegt das durch verschiedenene Beispiele aus dem Inhalt.

Strafkonto. In den beiden Monaten November und Dezember vorigen Jahres wurden Strafen gegen Genossen erkannt von insgesammt zwei Jahren vier Monaten und einer Woche Gefängniß und 1690 Mk. Geldstrafe.

Der Verband der Steinsetzer, Pflasterer und Berufsgenossen Deutschlands hat anläßlich seines zehnjährigen Bestehens eine Festnummer seines Verbandsorgans erscheinen lassen. Die Festausgabe präsentirt sich in schmuckem Gewande, mit ganzseitigem, farbigem Titelbilde und enthält eine für den Rahmen einer Zeitung sehr ausführliche Geschichte des Verbandes, die ein anschauliches Bild von der zehnjährigen Wirksamkeit der Organisation giebt.

Aus der schweizerischen Arbeiterbewegung. Die kapitalistische Hetze gegen die Arbeiterbewegung in Genf hat die Abonnentenzahl unseres dortigen Parteiorgans „Le Peuple de Geneve“ von 2000 auf 4500 gesteigert. Das noch wöchentlich ein Mal erscheinende Blatt dürfte bei weiteren Fortschritten bald in ein Tageblatt umgewandelt werden, was nur zu begrüßen wäre. — Für die Familien der Genfer Verurtheilten sind bereits über 7000 Fr. gesammelt. — Der leitende Ausschuß des schweizerischen Arbeiterbundes ernannte zum Stellvertreter des inhaftirten Genossen Sigg den Sekretär der Genfer Arbeitskammer, den Genossen Schäffer. — Unter dem Titel „Le jeunesse sozialiste“ („Die sozialistische Jugend“) erscheint alle 14 Tage in Lausanne ein neues Parteiblatt.

Ueber den Barbierstreik in Mailand, dessen Ausbruch wir dieser Tage kurz gemeldet haben, wird der „Frankf Ztg.“ ausführlich berichtet: Die Streikenden verlangen außer der Feier des 1. Mai die Herabsetzung der Arbeitszeit auf wöchentlich 70 Stunden im Winter und 73 Stunden im Sommer. Der Hauptpunkt ist jedoch eine Lohnfrage. Einen wesentlichen Theil des Einkommens der italienischen Barbiergehülfen bilden die Trinkgelder, die in einem Kasten gesammelt und auf den Kopf vertheilt werden. Die Gehülfen fordern nun, daß die Meister ihnen ein Mindesteinkommen aus den Trinkgeldern garantieren, da der feste Lohn nur gering ist. Eigentlich liegt für den Kunden gar kein Grund vor, mit der regelmäßigen Abgabe eines Trinkgeldes die Gehülfen theilweise zu bezahlen. Der Preis für die Bedienung ist durchaus normal; man zahlt im Abonnement durchschnittlich 25 Centimes für einmaliges Rasiren. An dem Streik nehmen über 100 Gehülfen Theil; während desselben halten die Eigenthümer die Bedienung in den Salons aufrecht, jedoch wird nur rasirt. Bei längerem Andauern wird daher Mailand bald eine Stadt der Künstlermähnen werden.

Erhebliche Strafen gegen Streikende wurden wieder einmal von der Strafkammer in Halle a. S. verhängt. Gelegentlich eines im August v. Js. in der Knochenmühle stattgehabten Streiks hatten die Arbeiter Emil Henze aus Lettin und Hermann Großmann aus Halle zwei Arbeiter, die nicht mit streikten, beleidigt und mißhandelt. Dem Strafantrag gemäß wurde Henze zu neun Monaten und Großmann zu einem Jahr und einem Monat Gefängniß verurtheilt. Das Gericht habe die Pflicht, die Sicherheit und Gesetze des Staates zu schützen, hieß es in der Urtheilsbegründung.

Der einzige Zeuge.

Kriminalnovelle von Friedrich Thieme.

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Baron fuhr fort:

„Ich diskontirte die Wechsel am nächsten Tage bei der Nordischen Bank; der Kredit des mehrfachen Millionärs Gisbert ermöglichte mir die mühelose Verwerthung. Mein Herz war nun wieder der besten Hoffnungen voll. Ich konnte jetzt dem neuen Jahre mit ruhigem, sicherem Gefühl entgegensehen; die Rückzahlung der Summe, über welche ich dem Darleiher wegen Lebens und Sterbens, wie er sagte, noch einen Schuldschein ausgestellt, drängte nicht, die Wechsel konnten prolongirt oder von Gisbert eingelöst werden, inzwischen würde es mir gelingen, wieder geordnete Verhältnisse in Hohfurt herzustellen und das Gut so zu entlasten, daß die Erträge seine Zukunft wieder sicher stellten.

Ich wagte es nun, meinen Hochzeitstag festzusetzen. Gisbert kam nach wie vor zu Besuch, das schönste Einvernehmen schien zu herrschen. Da machte ich plötzlich eine Bemerkung, die mir nicht behagte. Ich glaubte wahrzunehmen, daß mein Nachbar meine Schwester Emma mit anderen Augen als mit denen eines Freundes betrachtete. Oft ruhte sein Blick mit verzehrender Leidenschaft auf ihr. Er war unverheirathet, mit achtundvierzig Jahren noch kräftig und jugendlich rüstig, vermögend und angesehen, und wenn auch kein Adonis, doch von interessantem, nicht ungefälligem Aeußern. Nachtheiliges über ihn war mir nicht bekannt, ich hätte daher, falls Emma ihre Bereitwilligkeit, ihn zum Gatten zu nehmen, erklärt hätte, meine Einwilligung gegeben; wenn schon nicht ohne Bedauern, da mir der Altersunterschied das Glück meiner geliebten Schwester nicht zu verbürgen schien. Falls sie von mir Rath erbeten, hätte ich jedenfalls dringend abgemahnt. Die Gefahr einer derartigen Verirrung Emmas lag aber glücklicherweise nicht vor. Emma hatte ihre Neigung dem uns häufig besuchenden Assessor von Kronack zugewandt; wenn mich nicht alles täuschte, waren die jungen Leute im Stillen bereits einig; ich erwartete in der That jeden Tag den Antrag des Assessors. Um so mehr bedauerte ich seinen Onkel, der wenige Tage vor meiner Hochzeit wirklich vorsprach und um Emmas Hand anhielt. Ich gab ihm offen meine Zweifel zu erkennen, sprach jedoch auf seinen Wunsch gern mit dem jungen Mädchen, weil er selber nicht die Kourage in sich fühlte. Er habe solange in halber Wildniß gelebt und wisse mit Damen nicht umzugehen, rechtfertigte er seine Schüchternheit.

Wie vorauszusehen, wies Emma ihn ab. Sie lachte mir geradezu ins Gesicht, nannte ihn einen „Pavian“ und meinte, er könnte ja ihr Vater sein. So schonend wie möglich brachte ich dem Manne, dem ich so viel Dank schuldete, die bittere Pille bei. Er schien erst verblüfft. er mochte eine Ablehnung seines mit allen Lockungen des Reichthums ausgestatteten Antrags gar nicht in den Bereich der Möglichkeit gezogen haben. Dann zuckten die Blitze des Zorns in seinen grauen Augen, er ballte die Faust, knirschte mit den Zähnen.

„Das ist eine Beleidigung,“ rief er grimmig.

Ich suchte ihn zu beschwichtigen, wies ihn auf den großen Altersunterschied hin, auf die Launen eines jungen Mädchens, das wie ein Kind sei, welches ja auch bei der Wahl zwischen einem Bonbon und einem Thaler nach dem ersteren greife.

„Sie hätten für mich sprechen sollen,“ zürnte er; „ich hatte Sie dringend darum gebeten.“

„Wohl wahr,“ entgegnete ich, „aber es würde keinen Zweck gehabt haben, da Emmas Herz offenbar schon versagt ist. Uebrigens ist es vielleicht so besser, da eine solche Heirath voraussichtlich weder Ihr, noch meiner Schwester Glück zu begründen im Stande ist.“

Gisbert erwies sich allen meinen Beschwichtigungsgründen unzugänglich, er verließ mich in höchster Wuth und kam seitdem nicht mehr wieder. Mir war nicht gut zu Muthe bei dem Ausgang unserer Freundschaft, weil ich mich ihm tief verpflichtet fühlte; ich versuchte mir von anderer Seite Geld zu verschaffen, um meiner Verpflichtung gegen ihn entledigt zu werden, doch ohne Erfolg.

Mein Hochzeichstag brach herein — ich fühlte mich infolge des eingetretenen Zwischenfalls unbehaglich, aber eine Verschiebung war nicht möglich. Wir feierten das Fest still und im engsten Kreise. Nur Adelheids Mutter, Emma, der Assessor und ein paar alte Freunde von mir waren zugegen. Gegen Abend fuhr ich mit Emma und meiner jungen Frau wohlgemuth und voll froher Hoffnungen nach Hohfurt hinaus. Eine süße Empfindung von Glück hatte sich meiner bemächtigt, meinen Ernst, meine Sorgen zurückgedrängt. Ich tauschte mit meiner jungen Frau Träume der Zukunft aus, zum ersten Male wieder seit langer, langer Zeit. Der Maientag war voll seltener Pracht, Blüthenbäume umdufteten uns, die Vögel sangen im Gebüsch ihr Abendlied. Das Jahr versprach mir eine gute Ernte, die Abwälzung der dringendsten Verpflichtungen. Die fleißige Thätigkeit meiner Gattin garantirte eine neue Ordnung des inneren Wirthschaftsbetriebes, von der ich gute Erfolge erhoffte. Von nun an würde ihre sanfte Stimme mir Muth einflößen, ihr seelenvoller Blick mich anfeuern, ihre Liebe mich belohnen. O, es war eine köstliche Stunde in der herrlichen Maienstille!

Nun tauchte das Gut vor uns auf, jetzt unsere gemeinschaftliche Heimath! Auf der Anhöhe, worauf Hohfurt sich ausbreitet, flammten die Freudenfeuer; alle Fenster erglänzten in feenhafter Illumination. Mit Fackeln und Musik zogen uns meine Leute entgegen. Mein alter treuer Inspektor Schiller bewillkommnete uns, gerührt dankten wir, meine Frau vergoß Thränen inniger freudiger Bewegung. Jubelnd geleitete ich sie in das Haus, wo eine einfache Mahlzeit uns erwartete — eben stießen wir mit den

Invent … erkauf

zurückgesetzten … ben-Garderoben

grösstenthe … igen Preise.

Herren-Winter-Pal… … -Sommer-Paletots

Gefütt. Pellerin … –18 Jahre nur **3**00 Mk.

3 Serien Herren- … 26,50 / 17,00 … 32,00 / 18,50 Mk.

3 Serien Herren- … 7,00 / 3,50 … 9,25 / 4,50 Mk.

wa …

3 Serien Herren- … 7,75 / 3,75 … 9,00 / 5,50 Mk.

Buckskin u …

Gefütterte Knaben-I… … mg.-Jünglings-Anzüge

für das Alter von 10–1… … as Alter von 12–18 Jahren

nur **1**75 **2**20 und 2… … nur **3**50 **5**50 **9**50 Mk.

Knaben-Leibch… … Knaben-Anzüge

sämmtliche Grössen 50… … rm billig **1**25 **1**90 **2**80 Mk. u. s. w.

Zurückgesetzte Arl… … iter-Beinkleider

Rudolp… … dt, Lübeck.

Carl Evers

Schlumacherstr. 1. = Wahmstr. 22.

Pralinés

mit Crême-, Rum-, Sherry-, Cognacfüllung

Allen Freunden und Gönnern zur gefl. Nachricht, daß ich am heutigen Tage

Hartengrube 33 ein

Kolonial- u. Fettwaren-Geschäft

eröffnen werde und bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Indem ich gute Ware und reelle Bedienung zusichere, zeichne Hochachtungsvoll

Wilh. Schwarz.

Schwedisches Brennholz

empfiehlt billigst

Th. Kruse,

Fernsprecher 1289. Untertrave 60.

Deutscher

Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck)

Mitglieder-Versammlung

am Sonnabend den 17. Januar

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1902.
2. Jahres- und Kassenbericht.
3. Abrechnung vom Weihnachtsfest.
4. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet

Die Ortsverwaltung.

Maskenball

des

Turnvereins „Eichenkranz“

von Schwartau-Rensefeld

am Sonntag den 18. Januar 1903

im Lokale des Herrn G. Sternberg daselbst.

Das Fest-Comitee.

Ei…

Niederlage Lübeck:

An der Mauer 9–11

empfiehlt ihr vorzügliches

Märzen-Bock-Bier.

Vertreter: M. Hofmann. Telephon 1161.

Prima Schweinefleisch Pfd. 65 Pfg., dicke Rippen z. Füllen 70 Pfg., dicke Flohmen 70 Pfg., ger. Schwfl. 75 Pfg., ger. Racken 80 Pfg., Rippespeer 85 Pfg., Bestes Schmalz 80 Pfg., Kohlwurst 60 Pfg., Kopffleisch 30 Pfg., Schwarzsauer 10 Pfg., Brotwurst à 10 Pfg. **M. Lartz.**

Fernspr. 1291. Böttcherstraße.

Sonntag den 18. Januar 1903

Nachmittags 4 Uhr

Ausserordentliche General-Versammlung

des Konsumvereins für Stockelsdorf und Umgegend

e. G. m. b. H.

bei Herrn Paetau in Fackenburg.

Tages-Ordnung:

Gründung eines Spar-Klubs.

Der Aufsichtsrath.

J. A.: H. Beth, Vorsitzender.

— Grosser —

Inventur-Ausverkauf

zu staunend billigen Preisen.

Bitte Preise im Schaufenst. zu beachten.

L. Duve

32 Große Burgstraße 32.

Volks-Unterhaltung

Sonntag den 18. Januar

im Konzerthaus Fünfhausen (unten).

Chorgesang 6 Uhr. Unterhaltungsabend 7½ Uhr.

Eintritt 10 Pfg. Phonograph.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Turngang

am Sonntag den 18. Januar 1903

über Schlutup-Israelsdorf.

Abmarsch Nachm. 2 Uhr vom Vereinslokal, Hundestraße 41.

Der Vorstand.

NB. In Israelsdorf: Pellkartoffelessen.

Circus Variété Reuterkrug.

Wiedereröffnung

am 18. Januar bis incl. 25. Januar.

Nur 8 Vorstellungen.

10 Attraktionen.

— Das weltberühmte —

schwedische Damenquintett

(Kunstgesang)

Pöttinger kommt!

Apollo-Theater.

Sonntag den 18. Januar, 7½ Uhr:

Heinr. Kalnberg-Tournée.

Einmalige

Spezialitäten-Vorstellung.

Amüsantes reichhaltiges Programm.

Gastspiel der geheimnißvollen

Derwische u. Fakire.

Billets zu 40 Pfg., 75 Pfg. und 1 Mk. bei Lohmann und Schmidt

---

Stadt-Theater.

Schüler-Vorstellung bei ermäßigten Preisen.

Romeo und Julia.

Trauerspiel in 5 Akten von Shakespeare.

Sonntag Nachm.: Alt-Heidelberg. Abends: Die weiße Dame. Montag: Die Zauberflöte.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. – Verleger: Theodor Schwartz. – Druck von Friedr. Meyer & Co. – Sämmtlich in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 14. Sonnabend, den 17. Januar 1903. 10. Jahrgang.

Die Arbeitserziehung Unfallverletzter.

In der „Medizinischen Reform“ macht Professor H. Strauß unter obigem Titel einen Vorschlag, den wir für mittheilenswerth halten. Nach einer Einleitung, die zwar einige Voreingenommenheit verräth, über die wir aber hinwegsehen wollen, schreibt Herr Strauß:

„. . . Aus diesem Grunde möchte ich in Folgendem einen Gedanken zur Diskussion stellen, der die Schaffung ländlicher Kolonien mit dem ausgesprochenen Zwecke der Arbeitserziehung zum Ziele hat. Ich habe bei manchem Unfallkranken, den ich zu Begutachtungszwecken längere Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, den Eindruck gewonnen, als ob ein längeres und häufiges Verweilen in frischer Luft und eine leichte, sich stetig steigernde Arbeit im Verein mit der Benutzung der übrigen — namentlich physikalisch-diätisch — Heilmethoden leichter zum Verschwinden des störenden Kopfdruckes, Schwindels, der allgemeinen Erregbarkeit oder Schlaffheit hätte führen müssen, als es mit der Behandlung im Krankenhause allein zu erreichen war Ich verhehle mir dabei durchaus nicht, daß die praktische Ausführung des hier geäußerten Gedankens nach vielen Richtungen hin nicht gerade leicht ist, allein sie dürfte nach meiner Ansicht neben der partiellen oder totalen Wiederherstellung mancher brach liegenden und demgemäß der Entschädigungspflicht anheimfallenden Arbeitskraft vor allem den Vorzug haben, daß ein Theil der Verpflegungs- und Behandlungskosten der Patienten aus dem Erträgnis ihrer Arbeit gedeckt und infolgedessen die Dauer ihrer Behandlung bei gleichbleibenden Unkosten verlängert werden kann. Arzt und Hausvater müßten bei der Leitung einer solchen Erholungs- oder Heilstätte für Unfallskranke zielbewußt zusammenwirken und zwar nicht bloß, was die Sorge für geeignete körperliche Behandlung, Verpflegung und Beschäftigung anlangt, sondern vor allem in Bezug auf eine den individuellen Verhältnissen angepaßte Arbeitszumessung und systematische Arbeitserziehung. Ich bin dabei durchaus nicht der Meinung, daß jeder Unfallkranke ohne Rücksicht auf seine frühere Ausbildung, Thätigkeit und ursprüngliche Veranlagung wahllos zu irgend einer der gerade nöthigen landwirthschaftlichen Arbeiten herangezogen werden soll, sondern glaube, daß die eben genannten Momente soweit als möglich berücksichtigt werden sollten. Mit anderen Worten: eine derartige ländliche Kolonie, in der vorzugsweise Garten-, Feld- und Forstarbeiten ausgeführt werden sollen, soll nicht bloß technisch geschulte Vorarbeiter, sondern auch eine Reihe völlig gesunder, regelrecht bezahlter Arbeiter besitzen, diese sollen aber nicht in so großer Anzahl vorhanden sein, als es zur Durchführung des Betriebes nöthig ist, sondern es sollen hier die Arbeitskräfte der Unfallkranken je nach der körperlichen und technischen Leistungsfähigkeit des Einzelnen mitverwerthet werden. Daneben sollen aber verschiedenartige Werkstätten zur Bethätigung vorhandener oder erst zu erwerbender beruflicher Fähigkeiten der Patienten vorhanden sein. die nicht nur dem Arbeitserziehungszwecke, sondern auch der Anstalt selbst zu gute kommen, indem die hier geleistete Arbeit theilweise zur Weiterverarbeitung und damit besseren Verwerthung der Bodenerzeugnisse, theilweise aber zur Herstellung nutzbringender gewerblicher Arbeiten verwandt würde. Außerdem müßten aber auch noch Einrichtungen zu einer gleichzeitigen systematischen ärztlichen — namentlich physikalisch-diätetischen — Behandlung der Patienten vorhanden sein. Eine strenge, aber gleichzeitig rücksichtsvolle Hausordnung und eine sachgemäße Handhabung derselben müßte einerseits der — allerdings möglichen — psychischen Kontagion im Hause entgegenzutreten, andererseits die Willenskraft der einzelnen zu kräftigen versuchen, so daß die Patienten nach mehrmonatlichem Aufenthalt in der Anstalt mit ihren alten oder neugewonnenen Fähigkeiten sich im Erwerbe wieder nutzbringend bethätigen können.

. . . Wenn die Kolonien ihren Zweck erfüllen sollen, müßten sie am zweckmäßigsten von einer unabhängigen Stelle aus geschaffen und geleitet werden, da die von Berufsgenossenschaften geschaffenen Spezialanstalten — ob mit Recht oder Unrecht. bleibe dahingestellt — nicht immer das volle Vertrauen des Versicherten besitzen. Dies erhellt schon aus dem selben Anstalten von den Unfallverletzten beigelegten Namen „Rentenquetschen“. Argwöhnt der Kranke, daß die Sonderbehandlung nicht bloß zu seinem Vortheil, sondern im Interesse der Berufsgenossenschaft zur Verkleinerung der Rente eingerichtet sei, dann kann er von vornherein so eingenommen sein, daß er, psychisch beeinflußt, nicht den beabsichtigten Nutzen aus der Anstalt ziehen wird. Vielleicht bietet sich hier dem Verein für Unfallverletzte, der ja durch seine Bürstenfabrik zur Beschäftigung beschränkt Erwerbsfähiger erfolgreich einen praktischen Weg beschritten hat, ein neues Feld der Thätigkeit.“

Von Einzelheiten abgesehen, ist der Vorschlag nicht unsympathisch. Aber was all' solche Veranstaltungen und Einrichtungen von vorherein in ihrer Wirksamkeit schwer beeinträchtigt, ist der Umstand, daß die Mitwirkung der am nächsten Betheiligten, der Arbeiter selber, entweder ganz ausgeschlossen oder doch so beschränkt ist, daß sie keinen bestimmenden Einfluß auszuüben vermögen. Selbst die wohlwollendste Sozialpolitik verliert erheblich an Werth und verbaut sich selbst die Erreichung ihres Zieles, wenn sie sich von dem Gedanken der Arbeiterbeglückung von oben her frei machen kann. Die deutschen Arbeiter lassen sich nicht mehr „beglücken“, sie wollen ihr Geschick selbst bestimmen, sie wollen mitrathen und mitthaten, und vor allem dort, wo ihre persönlichen Angelegenheiten in Frage kommen. Diesem Gedanken scheint auch Professor Strauß nicht ganz fern zu sein, deshalb wünscht er die Ausführung seines Vorschlags durch eine „unabhängige“ Stelle. Das ist nicht ausreichend. Nur wenn die Arbeiter maßgebenden Einfluß auf die Unfallversicherung erlangen, bei der sie jetzt gänzlich von der Mitwirkung ausgeschlossen sind, wird das Mißtrauen schwinden, das zur Zeit durchaus berechtigt ist.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Bergarbeiterausstand auf Florentiner-Grube (Oberschlesien) ist in langsamem Abnehmen begriffen. Dienstag Abend und Mittwoch früh streikten nur noch 735 Arbeiter gegen anfänglich 880. Die Grube hat alle Forderungen abgelehnt.

Die gesicherte Existenz des deutschen Arbeiters. Die Provinzial-Blinden-Anstalt in Hannover entließ nach dem „Volksw.“ am 2. Januar ohne triftigen Grund den Aufseher Diehme, einen achtzigjährigen Mann nach 20 Jahre langer treuer Pflichterfüllung! Es handelt sich nicht etwa um ein Privatunternehmen, sondern um eine dem Landesdirektorium der Provinz Hannover unterstehende Anstalt.

Arbeitslosigkeit in Gera. In Gera hat vor einigen Tagen das Gewerkschaftskartell eine Arbeitslosenzählung vorgenommen. Gezählt wurden in Gera und den Vororten 692 Arbeitslose, von denen nur 181 einer Organisation angehören. Die festgestellte Arbeitslosigkeit erstreckt sich auf die Dauer von 41 750 Arbeitstagen, so daß auf den einzelnen im Durchschnitt etwa 70 Tage kommen.

Der Meeraner Weberstreik hat an Unterstützungsgeldern aus der Kasse des Textilarbeiterverbandes eine Ausgabe von 180 000 Mk. verursacht. 12 000 Mk. haben außerdem die Sammlungen ergeben, welche das Meeraner Gewerkschaftskartell veranstaltete, um den Streikenden eine besondere Weihnachtsgabe zuzuwenden. — In den Bedingungen, unter denen der Streik beigelegt wurde, ist auch ein Passus enthalten, wonach die Vertreter der Arbeiter sich verpflichten, den vereinbarten Lohntarif auch in Glauchau durchzuführen. Glauchau war bei dem Streik bekanntlich stark in Mitleidenschaft gezogen, weil mehrere Hundert Arbeiter, die keine Meeraner Arbeit anfertigen wollten, daselbst in den Ausstand getreten waren. Die Errungenschaften der Meeraner werden also auch ihren Glauchauer Kollegen zu Gute kommen.

„Die Kellnerin“, das in München begründete Fachorgan des gesammten Kellnerinnenstandes, hat, wie die „Münchner Post“ jetzt feststellt, mit dem dort bestehenden Verbande der Kellnerinnen nichts zu thun. Das Blatt ist in einer Weise gestaltet, daß ernsthafte Arbeiterorganisationen sich nicht mit dem identifiziren können. Die „Münchener Post“ belegt das durch verschiedenene Beispiele aus dem Inhalt.

Strafkonto. In den beiden Monaten November und Dezember vorigen Jahres wurden Strafen gegen Genossen erkannt von insgesammt zwei Jahren vier Monaten und einer Woche Gefängniß und 1690 Mk. Geldstrafe.

Der Verband der Steinsetzer, Pflasterer und Berufsgenossen Deutschlands hat anläßlich seines zehnjährigen Bestehens eine Festnummer seines Verbandsorgans erscheinen lassen. Die Festausgabe präsentirt sich in schmuckem Gewande, mit ganzseitigem, farbigem Titelbilde und enthält eine für den Rahmen einer Zeitung sehr ausführliche Geschichte des Verbandes, die ein anschauliches Bild von der zehnjährigen Wirksamkeit der Organisation giebt.

Aus der schweizerischen Arbeiterbewegung. Die kapitalistische Hetze gegen die Arbeiterbewegung in Genf hat die Abonnentenzahl unseres dortigen Parteiorgans „Le Peuple de Geneve“ von 2000 auf 4500 gesteigert. Das noch wöchentlich ein Mal erscheinende Blatt dürfte bei weiteren Fortschritten bald in ein Tageblatt umgewandelt werden, was nur zu begrüßen wäre. — Für die Familien der Genfer Verurtheilten sind bereits über 7000 Fr. gesammelt. — Der leitende Ausschuß des schweizerischen Arbeiterbundes ernannte zum Stellvertreter des inhaftirten Genossen Sigg den Sekretär der Genfer Arbeitskammer, den Genossen Schäffer. — Unter dem Titel „Le jeunesse sozialiste“ („Die sozialistische Jugend“) erscheint alle 14 Tage in Lausanne ein neues Parteiblatt.

Ueber den Barbierstreik in Mailand, dessen Ausbruch wir dieser Tage kurz gemeldet haben, wird der „Frankf. Ztg.“ ausführlich berichtet: Die Streikenden verlangen außer der Feier des 1. Mai die Herabsetzung der Arbeitszeit auf wöchentlich 70 Stunden im Winter und 73 Stunden im Sommer. Der Hauptpunkt ist jedoch eine Lohnfrage. Einen wesentlichen Theil des Einkommens der italienischen Barbiergehülfen bilden die Trinkgelder, die in einem Kasten gesammelt und auf den Kopf vertheilt werden. Die Gehülfen fordern nun, daß die Meister ihnen ein Mindesteinkommen aus den Trinkgeldern garantieren, da der feste Lohn nur gering ist. Eigentlich liegt für den Kunden gar kein Grund vor, mit der regelmäßigen Abgabe eines Trinkgeldes die Gehülfen theilweise zu bezahlen. Der Preis für die Bedienung ist durchaus normal; man zahlt im Abonnement durchschnittlich 25 Centimes für einmaliges Rasiren. An dem Streik nehmen über 100 Gehülfen Theil; während desselben halten die Eigenthümer die Bedienung in den Salons aufrecht, jedoch wird nur rasirt. Bei längerem Andauern wird daher Mailand bald eine Stadt der Künstlermähnen werden.

Erhebliche Strafen gegen Streikende wurden wieder einmal von der Strafkammer in Halle a. S. verhängt. Gelegentlich eines im August v. Js. in der Knochenmühle stattgehabten Streiks hatten die Arbeiter Emil Henze aus Lettin und Hermann Großmann aus Halle zwei Arbeiter, die nicht mit streikten, beleidigt und mißhandelt. Dem Strafantrag gemäß wurde Herze zu neun Monaten und Großmann zu einem Jahr und einem Monat Gefängniß verurtheilt. Das Gericht habe die Pflicht, die Sicherheit und Gesetze des Staates zu schützen, hieß es in der Urtheilsbegründung.

Der einzige Zeuge.

Kriminalnovelle von Friedrich Thieme.

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Der Baron fuhr fort:

„Ich diskontirte die Wechsel am nächsten Tage bei der Nordischen Bank; der Kredit des mehrfachen Millionärs Gisbert ermöglichte mir die mühelose Verwerthung. Mein Herz war nun wieder der besten Hoffnungen voll. Ich konnte jetzt dem neuen Jahre mit ruhigem, sicherem Gefühl entgegensehen; die Rückzahlung der Summe, über welche ich dem Darleiher wegen Lebens und Sterbens, wie er sagte, noch einen Schuldschein ausgestellt, drängte nicht, die Wechsel konnten prolongirt oder von Gisbert eingelöst werden, inzwischen würde es mir gelingen, wieder geordnete Verhältnisse in Hohfurt herzustellen und das Gut so zu entlasten, daß die Erträge seine Zukunft wieder sicher stellten.

Ich wagte es nun, meinen Hochzeitstag festzusetzen. Gisbert kam nach wie vor zu Besuch, das schönste Einvernehmen schien zu herrschen. Da machte ich plötzlich eine Bemerkung, die mir nicht behagte. Ich glaubte wahrzunehmen, daß mein Nachbar meine Schwester Emma mit anderen Augen als mit denen eines Freundes betrachtete. Oft ruhte sein Blick mit verzehrender Leidenschaft auf ihr. Er war unverheirathet, mit achtundvierzig Jahren noch kräftig und jugendlich rüstig, vermögend und angesehen, und wenn auch kein Adonis, doch von interessantem, nicht ungefälligem Aeußern. Nachtheiliges über ihn war mir nicht bekannt, ich hätte daher, falls Emma ihre Bereitwilligkeit, ihn zum Gatten zu nehmen, erklärt hätte, meine Einwilligung gegeben; wenn schon nicht ohne Bedauern, da mir der Altersunterschied das Glück meiner geliebten Schwester nicht zu verbürgen schien. Falls sie von mir Rath erbeten, hätte ich jedenfalls dringend abgemahnt. Die Gefahr einer derartigen Verirrung Emmas lag aber glücklicherweise nicht vor. Emma hatte ihre Neigung dem uns häufig besuchenden Assessor von Kronack zugewandt; wenn mich nicht alles täuschte, waren die jungen Leute im Stillen bereits einig; ich erwartete in der That jeden Tag den Antrag des Assessors. Um so mehr bedauerte ich seinen Onkel, der wenige Tage vor meiner Hochzeit wirklich vorsprach und um Emmas Hand anhielt. Ich gab ihm offen meine Zweifel zu erkennen, sprach jedoch auf seinen Wunsch gern mit dem jungen Mädchen, weil er selber nicht die Kourage in sich fühlte. Er habe solange in halber Wildniß gelebt und wisse mit Damen nicht umzugehen, rechtfertigte er seine Schüchternheit.

Wie vorauszusehen, wies Emma ihn ab. Sie lachte mir geradezu ins Gesicht, nannte ihn einen „Pavian“ und meinte, er könnte ja ihr Vater sein. So schonend wie möglich brachte ich dem Manne, dem ich so viel Dank schuldete, die bittere Pille bei. Er schien erst verblüfft. er mochte eine Ablehnung seines mit allen Lockungen des Reichthums ausgestatteten Antrags gar nicht in den Bereich der Möglichkeit gezogen haben. Dann zuckten die Blitze des Zorns in seinen grauen Augen, er ballte die Faust, knirschte mit den Zähnen.

„Das ist eine Beleidigung,“ rief er grimmig.

Ich suchte ihn zu beschwichtigen, wies ihn auf den großen Altersunterschied hin, auf die Launen eines jungen Mädchens, das wie ein Kind sei, welches ja auch bei der Wahl zwischen einem Bonbon und einem Thaler nach dem ersteren greife.

„Sie hätten für mich sprechen sollen,“ zürnte er; „ich hatte Sie dringend darum gebeten.“

„Wohl wahr,“ entgegnete ich, „aber es würde keinen Zweck gehabt haben, da Emmas Herz offenbar schon versagt ist. Uebrigens ist es vielleicht so besser, da eine solche Heirath voraussichtlich weder Ihr, noch meiner Schwester Glück zu begründen im Stande ist.“

Gisbert erwies sich allen meinen Beschwichtigungsgründen unzugänglich, er verließ mich in höchster Wuth und kam seitdem nicht mehr wieder. Mir war nicht gut zu Muthe bei dem Ausgang unserer Freundschaft, weil ich mich ihm tief verpflichtet fühlte; ich versuchte mir von anderer Seite Geld zu verschaffen, um meiner Verpflichtung gegen ihn entledigt zu werden, doch ohne Erfolg.

Mein Hochzeichstag brach herein — ich fühlte mich infolge des eingetretenen Zwischenfalls unbehaglich, aber eine Verschiebung war nicht möglich. Wir feierten das Fest still und im engsten Kreise. Nur Adelheids Mutter, Emma, der Assessor und ein paar alte Freunde von mir waren zugegen. Gegen Abend fuhr ich mit Emma und meiner jungen Frau wohlgemuth und voll froher Hoffnungen nach Hohfurt hinaus. Eine süße Empfindung von Glück hatte sich meiner bemächtigt, meinen Ernst, meine Sorgen zurückgedrängt. Ich tauschte mit meiner jungen Frau Träume der Zukunft aus, zum ersten Male wieder seit langer, langer Zeit. Der Maientag war voll seltener Pracht, Blüthenbäume umdufteten uns, die Vögel sangen im Gebüsch ihr Abendlied. Das Jahr versprach mir eine gute Ernte, die Abwälzung der dringendsten Verpflichtungen. Die fleißige Thätigkeit meiner Gattin garantirte eine neue Ordnung des inneren Wirthschaftsbetriebes, von der ich gute Erfolge erhoffte. Von nun an würde ihre sanfte Stimme mir Muth einflößen, ihr seelenvoller Blick mich anfeuern, ihre Liebe mich belohnen. O, es war eine köstliche Stunde in der herrlichen Maienstille!

Nun tauchte das Gut vor uns auf, jetzt unsere gemeinschaftliche Heimath! Auf der Anhöhe, worauf Hohfurt sich ausbreitet, flammten die Freudenfeuer; alle Fenster erglänzten in feenhafter Illumination. Mit Fackeln und Musik zogen uns meine Leute entgegen. Mein alter treuer Inspektor Schiller bewillkommnete uns, gerührt dankten wir, meine Frau vergoß Thränen inniger freudiger Bewegung. Jubelnd geleitete ich sie in das Haus, wo eine einfache Mahlzeit uns erwartete — eben stießen wir mit den

Eine interessante Urtheilsbegründung. Genosse Marckwald, Redakteur der Magdeburger „Volksstimme", wurde wegen Beleidigung des Magistrats von Halberstadt zu 60 Mk. verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 200 Mk. beantragt. In dem Urtheil heißt es u. A.: Es steht von vornherein fest, daß eine Beleidigung von Behörden nicht so hart zu beurtheilen ist, wie eine Beleidigung von Privatpersonen. Eine Privatperson kann durch eine öffentliche Beleidigung ihr ganzes Lebensglück, ihre Ruhe, ihre Existenz einbüßen; es ist selbstverständlich, daß bei einer Beleidigung von Behörden solche Folgen nicht eintreten können. — Sonst wird gewöhnlich der Umstand, daß es sich um Beamte oder Behörden handelt, als besonders erschwerendes Moment hervorgehoben.

Große Erregung herrscht in den Kreisen der österreichischen Gewerkschaften, und mit Recht, denn die österreichische Regierung hat ihnen ein schweres Hemmniß in den Weg gerollt. Ein Erlaß des Ministeriums des Innern bestimmt nämlich, daß die Vereine, die regelmäßige Unterstützung in bestimmtem Ausmaß an ihre Mitglieder zahlen und sie so gegen gewisse Nothfälle versichern, dem kaiserlichen Patent von 1852 über Aktiengesellschaften, Kreditanstalten, Versicherungsanstalten, Sparkassen usw. unterstellt werden, statt wie bisher dem Vereinsgesetz von 1867. Nach diesem Patent, das aus den Zeiten der ärgsten Reaktion stammt, kann die Bewilligung eines Vereins nur dann ertheilt werden, wenn die Antragsteller nach ihren persönlichen und eventuell auch nach ihren Vermögens-Verhältnissen für die richtige Ausführung des Unternehmens Gewähr bieten. Ferner müßten die Gewerkschaften, die Unterstützungen gewähren, große Reservefonds ansammeln, was jetzt gar nicht möglich wäre, auch kann der Verein geradezu unter Polizeiaufsicht gestellt werden usw. Alles nach dem Patent von 1852. Um dem zu entgehen, werden also die österreichischen Gewerkschaften fortan nicht mehr angeben dürfen, was sie gegen Zahlung des Mitgliedsbeitrags gewähren wollen. Daß dies ihre Werbekraft und Entwickelung sehr schädigen muß, ist klar, aber warum dieser Lähmungsversuch? Ist es Dummheit oder Bosheit? fragt die „Wiener Arbeiterztg." Für die österreichischen Gewerkschaften eine schwere Zeit, die sehr an die des deutschen Sozialistengesetzes erinnert, wo auch das Bestreben herrschte, systematisch die Gewerkschaften zu Versicherungsgesellschaften zu stempeln und so der freien Bewegung zu berauben. Am Sonntag fanden in Wien 44, in den übrigen Theilen des Landes 100 Versammlungen statt, die alle stark besucht waren und entsprechende Protestresolutionen annahmen.

Streikende Kinder in Dortmund. Im Dortmunder „General-Anzeiger" erschien dieser Tage ein Inserat, durch welches 14—16jährige Knaben gesucht wurden für die Schraubenfabrik Uppermann, Glückaufstraße. Wie sich herausstellte, sollten diese Kinder Streikbrecherdienste leisten, da bei besagter Firma ein Streik der Mutteraufdreher — lauter Kinder im Alter von 14—16 Jahren — ausgebrochen ist. Die Ursache des Streiks ist Lohnreduktion. Bisher erhielten die Knaben pro 100 Muttern 8 Pf., wobei ein wöchentlicher Lohn von 6—9 Mk. erzielt wurde. Jetzt werden für 100 Muttern nur noch 4 Pf. gezahlt, also ist eine 50prozentige Lohnreduzirung eingetreten, nach welcher nur noch ein wöchentlicher Lohn von 3—4 50 Mk. herauskommt. Dabei haben es die Kinder vorgezogen, die Arbeit niederzulegen. Die Kinderausbeutung wird auch noch nach der Richtung hin betrieben, daß mehrfach entgegen den Bestimmungen der Gewerbeordnung, die Knaben länger als 10 Stunden beschäftigt wurden.

Aus Nah und Fern

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Beleidigung des Prinzregenten von Bayern wurde der dem Alkohol ergebene Tagelöhner Georg Schneid von der Strafkammer in München zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die nicht wiederzugebende Beleidigung verübte er im Schnapsrausch auf offener Straße.

Wegen angeblicher Ungebühr vor Gericht wurde nach der „Post" am Freitag der Genosse Rechtsanwalt Liebknecht aus Berlin vom Schöffengericht in Spandau zu 50 Mk. Geldbuße verurtheilt. Liebknecht hatte darüber eine unwillige Bemerkung gemacht, daß, während er noch in seinem Plaidoyer begriffen war, sich der Gerichtshof erhob und sich zur Feststellung des Urtheils in das benachbarte Berathungszimmer begab. — Die Sache wird damit wohl noch nicht erledigt sein; denn es ist absolut unzulässig, daß sich der Gerichtshof zurückzieht, wenn der Vertheidiger seine Rede noch nicht einmal beendet hat.

Eine Volksversammlung mit Talglichter-Beleuchtung. In dem Städtchen Lindow i. d. Mark wurde vor einigen Tagen eine Volksversammlung abgehalten, der ersten seit dem Jahre 1898, weil unsern Genossen bis dahin kein Lokal am Orte zur Verfügung stand. Trotz aller Versuche des Kriegervereins, uns auch diesmal das Lokal abzutreiben, hielt der Wirth doch sein gegebenes Wort, und die Versammlung war denn auch gut besucht. Bevor aber der Referent, Genosse Kiesel-Berlin, seinen Vortrag über den Umsturz im Reichstage halten konnte, verlangte der überwachende Gensdarm, daß sämmtliche Petroleumlampen im Lokal ausgelöscht würden wegen der „Feuergefährlichkeit" derselben. Augenblicklich war guter Rath theuer, denn Gas oder gar elektrische Beleuchtung giebt es in Lindow noch nicht. Doch der Wirth wußte sich zu helfen. Schnell entschlossen besorgte er eine Anzahl Talglichter und stellte die an verschiedenen Ecken des Saales auf. Unter allgemeiner Heiterkeit begann nunmehr der Referent, der auch gleichzeitig Kandidat jenes Kreises ist, zu sprechen. Bei der schwachen Beleuchtung, die der Versammlung ein eigenartig geisterhaftes Gepräge verlieh, schien es dem Gensdarmen aber etwas unheimlich zu werden; er bat nun selbst um „mehr Licht". Bereitwilligst wurde auch ihm ein Talglicht auf den Tisch gestellt, worauf Kiesel seinen Vortrag unter lebhaftem Beifall der Anwesenden zu Ende führen konnte. Sämmtliche Genossen des Ortes sind der Ansicht, daß diese Versammlung von überaus günstiger Wirkung für unsere fernere Agitation daselbst sein wird.

Zwei Polizei-Affären. Der „Frankfurter Zeitung" wird folgender Vorfall mitgetheilt: „Vor einigen Tagen wurde eine junge Dame, die in einem Bureau der Kaiserstraße thätig, auf dem Wege zum Geschäft, während sie vor den Schaufenstern einer Gemälde-Ausstellung auf und ab ging, um die Auslagen zu betrachten, morgens zwischen halb 9 und 9 Uhr von einem uniformirten Schutzmann in auffälliger Weise beobachtet. Als sie weiter ging, hörte sie, daß ihr wiederholt jemand „Pst, pst!" nachrief. Unwillkürlich kehrte sie um. Der Rufer war der Schutzmann, der näher kam und die Dame in der gröblichsten Weise durch unflätige Redensarten insultirte. Als der Beamte merkte, daß ihm energisch begegnet wurde, entfernte er sich. Die Dame folgte ihm aber und ersuchte einen gerade daherkommenden Bureaukollegen, mit ihr die Verfolgung des Schutzmannes aufzunehmen. Dieser wurde schon in kurzer Entfernung gestellt und nochmals aufgefordert, seine Nummer zu nennen. Nun bequemte er sich endlich, offenbar eingeschüchtert, dazu, eine Zahl anzugeben, die sich jedoch später als falsch erwies. Der Vater der beleidigten Dame meldete den Vorfall sofort auf dem Polizeirevier. Er hat inzwischen die Mittheilung erhalten, daß der Schutzmann bereits aus dem Dienst entlassen ist. Die Polizeibehörde hat also, was anerkannt werden muß, in diesem Falle prompte Justiz geübt. — Aus München wird demselben Blatt gemeldet: Sonntag Abend begab sich eine von Wien hierher gereiste, in einem Hotel abgestiegene Dame, Kaufmannswittwe und Nichte eines österreichischen Generalfeldmarschalls, von ihrem Hotel nach einem feinen Restaurant zum Abendessen. Auf dem Wege wurde sie von einem Herrn angesprochen und ersucht, mit ihm zu soupiren. Sie lehnte ab, meinte aber auf sein Drängen hin, er könne ja mit ihr in dem Restaurant speisen. Darauf rief der Herr, der sich als Polizeikommissar entpuppte, einen Schutzmann herbei und ließ die Dame angeblich wegen Prostitution verhaften. Auf der Polizei wurde sie nach kurzem Verhör freigelassen.

Seeschäden. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 24. bis 31. Dezember 258 Seeschäden angemeldet worden, von denen 145 auf Dampfer und 118 auf Segelschiffe treffen. 62 dieser Unfälle sind auf Strandung, 58 auf Kollision, 62 auf Beschädigung durch schweres Wetter und 76 auf andere Ursachen zurückzuführen. — Als total verloren wurden in dieser Zeit angemeldet: 11 Dampfer (darunter 1 deutscher) und 20 Segelschiffe (darunter kein deutsches).

Die „trauernden" Hinterbliebenen. Die Leichenschmäuse oder Leichentrunke sind im bayerischen und württembergischen Franken noch immer stark im Schwunge, obgleich die geistliche und weltliche Obrigkeit dagegen eifert. Dieselben arten manchmal derart aus, daß in dem Trauerhause, wo Vormittags der größte Jammer geherrscht, Abends gesungen und — es ist schon dagewesen — auch getanzt wird. Was der Verbrauch bei einem Leichenschmaus nach der Beerdigung eines vermögenden Bauern kosten kann, möge ein Fall aus dem Orte Honhardt veranschaulichen. Es wurden beim Leichenschmaus im dortigen Wirthshaus zur Eiche bezahlt für 508 Liter Wein zu 1 Mk. = 508 Mk., 5 Liter zu 1,20 Mk. = 6 Mk., 180 Pfund Emmenthaler Käse 216 Mk., 90 Pfd. Backsteinkäse zu 80 Pfg. = 72 Mk., Zigarren 36 Mk. Bier 40 Mk., Essen für Auswärtige 88 Mk., Kaffe 30 Mk., zusammen 996 Mk., ferner im dortigen „hällischen Wirthshaus" für 445 Liter Wein zu 1 Mk. = 445 Mk., Bier 10 Mk., Käse 190 Mk., Zigarren 36 Mk., zusammen 681 Mk. Das zu dem Schmause gelieferte Brod wird berechnet zu 300 Mk., die Leichenkosten erster Klasse 260 Mk., alles zusammen also 2237 Mk.

Ein Schutzmann, der mit einem Einbrecher gemeinsame Geschäfte macht und bei einem Einbruchsdiebstahl „Schmiere" steht, dürfte zu den Seltenheiten gehören. Und doch ist solches in Mülhausen i. E. geschehen, und das edle Paar, Einbrecher und Schutzmann, standen am 10. d. Mts. vor der dortigen Strafkammer. Angeklagt waren der frühere Probeschutzmann van Triel und der Tagelöhner Hettler. van Triel hatte Anfangs November eines Abends nach Schluß seines Dienstes die Uniform ausgezogen, war mit Hettler auf Diebespfade gegangen und hatte Wache gestanden, während sein Genosse in ein Anwesen einbrach und fünf Kaninchen stahl. Hettler wurde, nach der „Straßb. Post", zu einem Jahr Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust, der ungetreue Schutzmann zu acht Monaten Gefängniß und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Auf zum Kampf für Religion, Sitte und Ordnung! Aus Saarbrücken wird dem „Pfälz. Kurier" gemeldet. Der Bürgermeister von St. Johann, Dr. Neff, kam dahinter, daß seine junge, bildhübsche Frau mit einem Rittmeister der Ulanen ein Liebesverhältniß unterhielt. Zwischen dem Bürgermeister und dem Rittmeister fand alsdann ein Zweikampf statt, wobei Dr. Neff verwundet wurde. Die junge Frau ist nun mit dem Rittmeister durchgebrannt. — In einer Drahtung an die „Frkf. Ztg." erklärt Herr Dr. Neff die Nachricht des „Pfälzischen Kurier" für eine böswillige Erfindung von A bis Z. Es wird Aufgabe des pfälzischen Blattes sein, sich zu diesem Dementi zu äußern.

Das Gesundbeten bildete den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung vor der Diedenhofener Strafkammer. Angeklagt war eine alte Frau aus Hayingen, welche mit dem Schwindel ein einträgliches Geschäft betrieb. In einem Falle hatte sie einer kranken Frau eine „Salbe mit Gebet" verschrieben, welchen einen Werth von höchstens einer Mark hatte, ließ sich jedoch 13 Mk. dafür geben. Weitere Fälle vom Gesundbeten wurden ihr zur Last gelegt. Das Gericht erkannte auf Betrug und verurtheilte die Gesundbeterin zu sechs Monaten Gefängniß.

Eine Patriarchin. Aus Rom wird gemeldet: In Catanzora ist eine Bäuerin gestorben, die ein Alter von 110 Jahren erreicht hat.

Eine Revolte brach dieser Tage Abends in der Mailänder Besserungsanstalt Marchiondi aus. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Gashähne ausgedreht, die Vorgesetzten mit Steinwürfen traktirt, Fensterscheiben eingeworfen und das Hausgeräth verwüstet. Ein Theil der jungen Burschen entfloh, ein anderer baute eine Barrikade im Hof, um den Vorgesetzten den Eintritt zu verwehren. Die herbeigerufenen Wachen wurden mit Steinwürfen empfangen: erst als zwei Kompagnien des 77. Infanterie-Regiments heranrückten, ergaben sich die jungen Rebellen. Als Grund zum Aufstand gaben sie harte Behandlung durch den neuen Vizedirektor Don Vallati an.

Der heruntergefallene Mond. Interessante Erlebnisse hatten, der Breslauer „Volkswacht" zufolge, dieser Tage einige Mitglieder der Berliner Luftschifferabtheilung. Unter Führung des Leutnants von Kleist hatten sie einen Aufstieg unternommen und landeten ohne Unfall bei dem Dorfe Nidom unweit Schwarzenau in Oberschlesien. Als der Ballon bei schwachem Winde kurz vor der Landung sehr niedrig über die weiten Felder strich, riefen die Insassen einer über Land gehenden Frau zu, ihnen Auskunft zu geben über die Nähe der russischen Grenze, wie über die Gegend überhaupt. Die Frau blieb indessen mit gefalteten Händen stehen, blickte zum Himmel auf und flehte: „Boze, boze!" (d. h.: „Ach Gott, ach Gott!") Im Dorfe Nidom selbst herrschte heller Aufruhr. Die Leute Nidom selbst herrschte heller Aufruhr. Die Leute hatten noch nie einen Ballon gesehen und glaubten, der Mond sei heruntergefallen und die Welt gehe unter. Die Luftschiffer hatten alle Mühe, die Leute zu beruhigen und ihnen die Version vom Weltuntergange zu nehmen. Schließlich gelang ihnen das auch, worauf ihnen ein Wagen zur Verfügung gestellt wurde, der sie zur nächsten Bahnstation brachte.

Glücken in gutem alten Rüdesheimer, der noch von meinem Vater herstammte, auf unsere Zukunft an — da meldete der Jungdiener, daß im Laufe des Tages ein Brief des Herrn Gisbert für mich eingetroffen sei, dessen Bezeichnung als „cinissime" die Störung entschuldigen möge. Ich erbrach den Brief sofort, las und — Todtenblässe überzog mein Gesicht.

Emil Gisbert schrieb mir Folgendes (der Baron zog das betr. Billet aus seiner Brusttasche und las den Inhalt dann ab):

„Soeben empfange ich von meinem Bankier zu meinem grenzenlosen Erstaunen die Nachricht, daß ein mit meinem Accept versehener, von Ihnen ausgestellter Wechsel im Betrage von 30 000 Mark zahlbar am 5. dss., also morgen, bei Schroth u. Comp. der Einlösung harrt. Da mir von der Existenz dieses Papiers nichts bekannt ist, ich auch zur Zeit die in Frage kommende Summe nicht disponibel habe, so erwarte ich bestimmt, daß Sie pünktlich für die Einlösung Sorge tragen. In diesem Falle will ich mich gern damit einverstanden erklären, daß der Wechsel sofort nach Zahlung des Betrages vernichtet wird und niemand jemals von seiner Existenz Kenntniß erhält. Ich bin um so mehr vom Vorhandensein der erforderlichen Deckung überzeugt, weil die ganze Angelegenheit derart arrangirt ist, daß ich nur durch Zufall — durch die Vorsicht von Schroth u. Comp., die meinen Bankier von dem Eingang des Dokuments benachrichtigten — etwas von der Existenz des Papiers erfahren habe. Hochachtungsvoll

Emil Gisbert."

Rotho überreichte dem Staatsanwalt das Schreiben.

„Sie können sich denken," fuhr er fort, welchen Sturm der Aufregung die Mittheilung in meiner Seele entfachte. Ein Erdbeben hätte mich kaum jäher und plötzlicher treffen können, als diese Nachricht. Meine Füße zitterten, der Fußboden drehte sich unter mir. Ich sank von Schwindel ergriffen in einen Sessel. Anfangs verstand ich nicht einmal völlig, was Gisbert mit seinen Zeilen sagen wollte, erst als ich die Worte zum zweiten Mal überlas, wurde mir der Inhalt klar.

Ein Bubenstück, wie es wohl einzig in der Welt dasteht, sollte an mir verübt werden.

Der gleißnerische Schmuke leugnete die Echtheit seiner Unterschrift — er beabsichtigte, die Wechsel als von mir gefälscht zu bezeichnen und mich ins Unglück zu stürzen. Nachdem ich meiner entsetzten Frau, die bei ihrem Eintritt in ihr neues Heim mit einem so furchtbaren Schlage begrüßt wurde, Aufklärung gegeben — ich hatte ihr schon früher von der Hilfe Gisberts gesagt und sie zweifelte nicht einen Augenblick an meiner Unschuld — ließ ich sofort mein Pferd satteln und ritt auf Flügeln des Windes nach Dreilinden.

Gisbert war zu Hause und empfing mich mit heuchlerischer Freundlichkeit. „Sie kommen gewiß wegen der fatalen Wechselsache, Herr Baron," begrüßte er mich, verbindlich lächelnd. Nun, ich war ein wenig überrascht, aber Sie mögen wohl in Verlegenheit gewesen sein — wenn Sie das Geld bereit haben, ist alles gut."

„Das Geld bereit," schrie ich aufgeregt. „Sie wissen wohl, daß ich es nicht bereit habe! Sie haben mir die Summe gestohlen und dafür einen Schuldschein von mir empfangen!"

Der Bube lachte mir geradezu ins Gesicht.

„Sie sind wohl närrisch? Ich und Ihnen einen Wechsel geben? Ich stelle niemals ein Akcept aus!"

„Es handelt sich um zwei Wechsel von je 30 000 Mark — wollen Sie Ihre eigene Unterschrift verleugnen?

So sprachen wir aufgeregt hin und her.

Endlich sagte er:

„Versuchen Sie, mich Lügen zu strafen! Ich besitze keinen Schuldschein von Ihnen, ich würde doch wahrlich wahnsinnig sein, wenn ich mein sauer erworbenes Vermögen an die unmögliche Reparatur Ihres lecken Schiffes wagen wollte. Haben Sie Deckung oder nicht?"

„Sie haben dafür zu sorgen!"

„Dann sind wir mit einander fertig. Sie sind ein Fälscher, Herr Baron, ein frivoler Fälscher — und vielleicht — noch mehr!"

„Was soll das heißen?"

„An demselben Tage, an welchem Sie bei mir waren, und ich mich weigerte, Ihrem Wunsche zu entsprechen, ist mir aus dem offenen Sekretär hier eine größere Summe Geldes nebst einigen Werthsachen abhanden gekommen!"

„Herr!"

Ich stand vor ihm, die Faust zu wuchtigen Schlage erhoben.

„Wollen Sie mich zum Diebe stempeln, Elender?"

Da zog er sich feig in den Hintergrund des Zimmers zurück.

„Ich theile Ihnen nur die Thatsache mit — wagen Sie, mir etwas anzuhaben!"

Ich fühlte, wie meine Kraft mit meiner Exaltation mir entwich. Alle meine Glieder schlotterten. Meine Hand fiel wie gebrochen herab.

Gisbert betrachtete mich eine Zeit lang mit höhnischem Blicke. Plötzlich trat er einige Schritte näher.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.